

Das Magazin des Deutschen Studentenwerks

DSW JOURNAL

»Wir dürfen nicht in Schubladen denken«

Bundesbildungsministerin Anja Karliczek
über BAföG, Bildungsverlierer, berufliche Bildung
und Bundeskompetenzen



Kai Maaz
Der Herr der Bildungsberichte
im Porträt

Thomas Krüger
Hochschulen müssen
Streiträume sein

Rafat Al Ani
Zweimal aus Syrien
geflohen



„STUDENT/-IN DES JAHRES“

Auszeichnungskriterium: Es gibt viele unter den 2,8 Millionen Studierenden, die über ihr Fachstudium hinaus in Staat und Gesellschaft, Politik und Vereinen, vor allem aber ehrenamtlich und altruistisch engagiert sind, häufig auch im studiennahen Bereich. Der Deutsche Hochschulverband und das Deutsche Studentenwerk wollen diesen Studierenden Aufmerksamkeit verschaffen. Sie verleihen auf der „Gala der Deutschen Wissenschaft 2019“ am 8. April 2019 in Berlin zum vierten Mal den Preis „Student/-in des Jahres“. Für die Auszeichnung in Betracht kommen Studierende bzw. Studienteams, die ein über die Leistungen im Studium hinausgehendes, herausragendes Engagement vorweisen können, das möglichst einzigartig und innovativ sein sollte. Es besteht keine Beschränkung, in welcher Art und Weise dies gelungen ist. Das Engagement kann, muss aber nicht im direkten Bezug zur Hochschule stehen.

Preissumme: Der Preis ist mit 5.000 Euro dotiert und wird vom **Stiferverband für die Deutsche Wissenschaft** gestiftet. Das Preisgeld steht zur freien Verfügung.

Wer kann vorgeschlagen werden? Vorgeschlagen werden kann jeder Studierende einer deutschen Hochschule oder jeder deutsche Studierende an einer ausländischen Hochschule, der sein Studium zum Ablauf des Wintersemesters 2017/18 noch nicht abgeschlossen hat. Nominierungsberechtigt ist jeder. Es kann eine Einzelperson oder eine Gruppe von Studierenden vorgeschlagen werden. Die Studienrichtung ist unerheblich.

Vorschlagsfrist: Die Frist zum Vorschlag endet am **31. Dezember 2018**.

Unterlagen: Vorschläge bedürfen der Schriftform. Zum Vorschlag gehört der Name des/der Vorgeschlagenen, die Hochschule, der er/sie angehört, und eine maximal zweiseitige Begründung des Vorschlags, die das Verdienst des/der Vorgeschlagenen skizziert. Aussagefähige Unterlagen über die Leistung des/der Vorgeschlagenen können dem Vorschlag beigelegt werden. Die Unterlagen sind an die Geschäftsstelle des Deutschen Studentenwerks zu richten:

Deutsches Studentenwerk
„Student/-in des Jahres“
Monbijouplatz 11, 10178 Berlin

Auswahl der Preisträger: Die Preisträgerin/den Preisträger/die Preisträger wählt eine unabhängige, sechsköpfige Jury aus, die Deutscher Hochschulverband und Deutsches Studentenwerk paritätisch besetzen. Die Jury kann auch einen nicht vorgeschlagenen Studierenden/ein nicht vorgeschlagenes Studienteam prämiieren.

Ansprechpartner und weitere Information: **Deutsches Studentenwerk**
Referat Presse- und Verbandskommunikation
Stefan Grob | Monbijouplatz 11 | 10178 Berlin
Tel.: 030/29 77 27 20
E-Mail: stefan.grob@studentenwerke.de



Deutsches Studentenwerk

**DEUTSCHER
HOCHSCHUL
VERBAND**

Köpfe die Wissen schaffen

An den kleinen Schrauben drehen ...

Es war ein ebenso anregendes wie angenehmes Gespräch, das der Bildungsjournalist Jan-Martin Wiarda und ich mit Anja Karliczek (CDU) Ende Oktober führen durften. Die Atmosphäre war entspannt, wir saßen im Büro der Bundesministerin für Bildung und Forschung und machten eine Tour d'Horizon durch die Bildungs- und Hochschulpolitik.

»Regelmäßigkeit würden wir uns allerdings besonders für BAföG-Erhöhungen wünschen«

Frau Karliczek hatte uns für das Interview, das wir in dieser Ausgabe unseres DSW-Journals veröffentlichten, einige Zeit eingeräumt, und die wollten wir nutzen! Es ging, wenig überraschend, wenn das DSW fragt, natürlich ums BAföG, um Frau Karliczeks Haltung zu unserer Forderung nach einem Hochschulsozialpakt, um die künftige Rolle der Hochschulen in der Weiterbildung, um – auch wenig überraschend – die Gleichwertigkeit von beruflicher und akademischer Bildung, aber auch um den Bildungsbegriff der Bundesministerin, um Bildungsverlierer in Deutschland, um künftige Bildungsbiografien.

Nun, beim BAföG wissen wir inzwischen einiges mehr, als Frau Karliczek es in diesem Interview angedeutet hat; die Eckpunkte ihres Ministeriums für eine nächste BAföG-Novelle liegen auf dem Tisch. Vieles davon, finden wir als DSW, geht in die richtige



Richtung, auch wenn wir uns eine kräftige BAföG-Erhöhung bereits zu diesem Wintersemester 2018/2019 gewünscht hätten. Ob allerdings die angekündigte Erhöhung der BAföG-Sätze tatsächlich ausreichen wird, um die im Koalitionsvertrag versprochene „Trendwende“ bei den Geförderten herbeizuführen, wird sich erweisen müssen.

Die ebenfalls im Koalitionsvertrag der Bundesregierung versprochene Bundesförderung von Wohnheimplätzen für Studierende sieht die Bundesbildungsministerin eindeutig in der Zuständigkeit des Bundesbau-, sprich: Innenministers. Sie wolle sich Horst Seehofer (CSU) gegenüber verwenden, im geplanten Paket zum sozialen Wohnungsbau den Bau von Wohnheimen ebenfalls zu fördern. Wir sind gespannt!

Man muss nicht von allem begeistert oder mit allem einverstanden sein, was Frau Karliczek sagt; ich finde, in einigem hat sie Recht. Dass sie sich etwa so klar für die Gleichwertigkeit der Bildungswege ausspricht, dass sie die „gedachten Gegensätze“ zwischen akademischer und beruflicher Bildung überwinden will – das überzeugt schon. An einer Stelle im Interview sagt sie, wenn man im deutschen Bildungssystem wirklich etwas besser machen wolle, seien es „die kleinen Stellschrauben, an denen das Drehen lohnt“ – und das nicht „nur Jubeljahre mal, sondern regelmäßig, immer wieder“. Diese Regelmäßigkeit würden wir uns allerdings besonders fürs BAföG wünschen ...

Eine anregende Lektüre dieses DSW-Journals wünscht Ihnen

Achim Meyer auf der Heyde
Generalsekretär des Deutschen Studentenwerks
»achim.meyeraufderheyde@studentenwerke.de

POLITIK

PRAXIS



Vertrauen

Bundesbildungsministerin Anja Karliczek (CDU) will das „gegenseitige Vertrauen von Wissenschaft und Politik wieder stärken“. Sie setzt auf Kommunikation / **Seite 12-19**



Potsdamer Doppelpack

Wie das Studentenwerk Potsdam die Wohnungsnot lindert / **22-25**

POLITIK

Studierende in Europa

Was die große „Eurostudent“-Studie über sie verrät - und was nicht / **20-21**



PROFIL



Gesa und Goethe

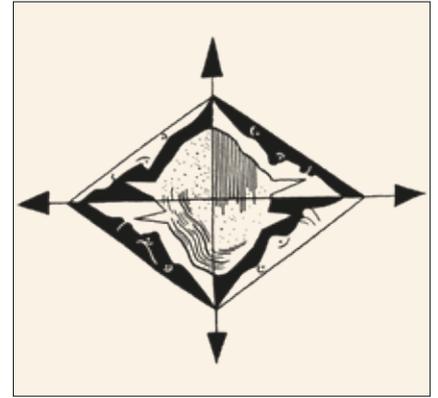
Beim Studentenwerk Frankfurt am Main machen Studierende Mensa / 26-29



Kai Maaz

Arbeiterkind, Werkzeugmacher, Bildungsforscher: Porträt / 30-33

PERSPEKTIVE



Streitraum Hochschule

Thomas Krüger, Bundeszentrale für politische Bildung: Gastbeitrag / 34-35

STANDORT

Das Studentenwerk Gießen / 8-9

PARTNER DER HOCHSCHULEN
Das Studentenwerk Gießen sorgt in Mittelhessen dafür, dass Studieren gelingt

STUDENTEN WERK GIESSEN

JUSTUS-LIEBIG-UNIVERSITÄT GIESSEN | **Hochschule Fulda** | **THM**

Was verbindet das Studentenwerk Gießen mit?

„Gießen, Fulda und Fulda haben sich mit der Partner-Logo-Universität, die Technische Hochschule Mittelhessen und der Hochschule Fulda zu weiteren beliebigen Hochschulen entwickelt. Gießen ist mit knapp 10.000 Studierenden einer der größten Studierendennetze in Deutschland. Es besteht aus einer großen Zahl von Studierenden. Diese liefert das Studentenwerk Gießen. Wir verstehen uns als Partner der Hochschulen und der „Mittelhessen“ gegenüber den Hochschulen. Wir sorgen für hochqualitative Wohnraum in den Wohnen und Lebensorten. Neben der Lebens-, gesundheits- und beruflicher Entwicklung und stellen ein umfangreiches Beratungsangebot, vom Beispiel zum Thema Studierendensicherung, Neben- und Nebenberufliche Dienstleistungen wie das Wohnraumverwaltungsprogramm, die Familienberatung für Kinder oder die Behindertenhilfe tragen dazu bei, dass Studieren gelingt.“



13 FRAGEN AN ...

RAFAT AL ANI, geflohen aus Syrien, Stipendiat des Studierendenwerks Hamburg / 36-37

„**ICH BIN ZURÜCKHALTEND GEWORDEN MIT MEINEN PLÄNEN**“

Post von Postlep: Mein erstes Jahr

DSW-Präsident Rolf-Dieter Postlep ist politisch und persönlich zugleich / 38



ALLZEITHOCH: 68 % DER STUDIERENDEN JOBBEN NEBENBEI



HEIKO SAKURAI

AUSZEICHNUNG

Auswärtiges Amt begeistert von »mensaInternational«



Marko Naoki Lins, Legationsrat Auswärtiges Amt; Dr. Ralf Schmidt-Röh, Geschäftsführer Studierendenwerk Thüringen; Kunal Jamsandekar, am Projekt beteiligter Student der Universität Jena; Anja Pforte, stellv. Abteilungsleiterin Mensen & Cafeterien Studierendenwerk Thüringen; Michaela Peter, Köchin Studierendenwerk Thüringen; Dr. Dorothea Rüländ, Generalsekretärin des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD) im November in Berlin (v. l. n. r.)

STUDIERENDENWERK THÜRINGEN Interdisziplinäre Teams aus Küchen-Profis des Studierendenwerks Thüringen, ausländischen und deutschen Studierenden entwickeln gemeinsam internationale Gerichte für den Mensabetrieb: Das ist die Idee des Projekts „mensaInternational - so is(s)t die Welt“ des Studierendenwerks Thüringen. Dabei geht es nicht nur um Ideenfindung und Rezeptauswahl. Die Gerichte werden auch probekocht und auf ihre Großküchentauglichkeit für den alltäglichen Mensabetrieb optimiert. Dafür erhält das Studierendenwerk Thüringen den diesjährigen, mit 20.000 Euro dotierten Preis des Auswärtigen Amtes für exzellente Betreuung ausländischer Studierender in Deutschland. Das Studierendenwerk Thüringen will mit der Initiative nicht nur das kulinarische Heimweh der internationalen Studierenden stillen, sondern es allen Studierenden in den Thüringer Hochschulen so angenehm wie möglich gestalten.*ml.*

» www.stw-thueringen.de/deutsch/ueber-uns/aktuelles/daad-preis-fuer-menuelinie-mensainternational.html

Foto: Martin Magunia/DAAD

ENGAGEMENT-PREIS

Gesucht: Herausragende Studis



STUDENT/-IN DES JAHRES Herausragendes studentisches Engagement, das übers Studium hinausgeht, das einzigartig und innovativ ist: Wer wird Studentin oder Student des Jahres? Zusammen mit dem Deutschen Hochschulverband (DHV) loben wir den Preis zum vierten Mal aus. Studierende oder studentische Teams, die sich Chancen ausrechnen, können bis zum 31. Dezember 2018 bei uns nominiert werden. Das Preisgeld in Höhe von 5.000 Euro kommt vom Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft, und verliehen wird der Titel auf der DHV-„Gala der deutschen Wissenschaft“ im 8. April 2019 in Berlin. Aktuell darf sich der Medizinstudent Philipp Humsch von der Charité - Universitätsmedizin Berlin „Student des Jahres“ nennen. Er ist Urheber und Motor der Initiative „Jeder kann ein Held sein“, die seit 2016 Grundschüler/-innen in Brandenburg kostenlos in Erster Hilfe unterrichtet. sg

» www.hochschulverband.de/cms1/fileadmin/redaktion/download/pdf/pm/student-des-jahres.pdf

FOTO-WETTBEWERB

Engagement, bitte!



DEUTSCHLAND-FRANKREICH

Was bedeutet Engagement für Studierende in Deutschland und Frankreich? Das wollen wir gemeinsam mit unseren Kolleginnen und Kollegen vom französischen Studentenwerks-Dachverband CNOUS mit unserem vierten Deutsch-Französischen Fotowettbewerb herausfinden. Studierende aus 18 Studenten- und Studierendenwerken dies- und jenseits des Rheins haben bis zum 28. Februar 2019 die Möglichkeit, die Frage nach dem Engagement fotografisch zu interpretieren und sich mit den Ergebnissen zu beteiligen. Eine binationale Jury ermittelt im April 2019 die Gewinnerinnen und Gewinner. Die besten Fotos werden mit Preisgeldern von insgesamt 1.500 Euro ausgezeichnet. Außerdem wird eine Auswahl der Einsendungen als Wanderausstellung in den französischen Studentenwerken bzw. CROUS und in den deutschen Studierendenwerken zu sehen sein. ml.

» <https://www.studentenwerke.de/de/Fotowettbewerb>

EINE FRAGE... WAS MUSS BEIM BAFÖG PASSIEREN?

Antworten der Bildungsexpert/-innen der Bundestagsfraktionen



Albert Rupprecht MdB
CDU/CSU

Das Bafög wird ausgebaut. Wir werden die Leistungen deutlich verbessern. Wenn wir uns allein die Entwicklung der Mietpreise anschauen, hat das ja Auswirkungen auf das Studentenleben. Da muss das Bafög mitgehen, und die Bundesregierung wird einen guten Vorschlag machen. Wir begleiten das als CDU/CSU-Fraktion intensiv und wollen, dass mit der zusätzlichen eine Milliarde Euro die Studienbedingungen in Deutschland spürbar besser werden. Und das soll möglichst schnell passieren, dass wir im nächsten Herbst ein neues Bafög bekommen werden.

» www.albert-rupprecht.de



Oliver Kaczmarek MdB
SPD

Wir wollen die Trendwende bei den Geförderten zahlen. Deswegen müssen die Freibeträge so angehoben werden, dass der Abwärtstrend beim Bafög gestoppt wird und wieder deutlich mehr Menschen Bafög erhalten. Wir wollen auch den Bedarf von Bafög-Empfänger/-innen besser decken. Dazu gehört eine Anhebung der Bedarfssätze ebenso wie eine Anhebung der Wohnpauschale. Nicht zuletzt wollen wir dafür sorgen, dass die Antragsstellung unbürokratischer wird.

» www.oliver-kaczmarek.de



Dr. Götz Frömming MdB
AfD

Wir begrüßen, dass die Bundesregierung das Bafög erhöhen will. Die steigenden Lebenshaltungskosten und die Mieten in den Universitätsstädten machen dies nötig. Wir wenden uns gegen weitergehende Pläne, das Bafög von der persönlichen Vermögenssituation der Antragsteller zu entkoppeln und auf Rückzahlung zu verzichten. Das Studium ist kein Beruf und Studenten sollen nicht fürs Studieren „bezahlt“ werden. Dies wäre sozial ungerecht, weil die Kosten auch von denen durch Steuerleistung aufgebracht werden müssten, die „nur“ eine berufliche Ausbildung absolviert haben.

» www.goetz-froemming.de



Dr. Jens Brandenburg MdB
FDP

Studieren darf keine Frage der sozialen Herkunft sein. Junge Menschen sind eigenständige Persönlichkeiten und nicht Teil einer elterlichen Bedarfsgemeinschaft. Die persönlichen Aufstiegschancen dürfen nicht von der Unterstützungskraft oder dem Unterstützungswillen der Eltern abhängen. Ein grundlegender Systemwechsel zum elternunabhängigen Bafög ist dringend notwendig, damit das Bafög wieder das Bildungsaufstiegsgesetz Nummer 1 wird.

» www.jens-brandenburg.de



Nicole Gohlke MdB
Die Linke

Das Bafög muss endlich die realen Lebenshaltungskosten abdecken und so gestaltet werden, dass junge Menschen unabhängig vom Einkommen ihrer Eltern Studium oder Ausbildung finanzieren können. Dazu wollen wir den Regelsatz auf ein armutsfestes Niveau anheben und die Wohnpauschale an die tatsächlichen Mietpreise in den unterschiedlichen Städten anpassen. Die Bafög-Sätze sollen regelmäßig dynamisiert werden. Ein auskömmliches Bafög würde helfen, die enorme Belastung der Studierenden, die jetzt in der Mehrheit nebenher jobben müssen, zu senken.

» www.nicole-gohlke.de



Kai Gehring MdB
Bündnis 90/Die Grünen

Das Bafög braucht einen schnellen Schub zum nächsten Semester: Erhöhung der Fördersätze und Freibeträge um je zehn Prozent nebst regelmäßiger, automatischer Erhöhung. Wohnkosten anhand der Staffelung im Wohngeldgesetz, Förderverlängerung bei Pflege von Angehörigen sowie Teilzeitförderung für Gruppen, die kein Vollzeitstudium aufnehmen können. Nach diesen schnellen Änderungen soll eine Reformkommission bis 2020 neue Modelle erarbeiten. Wir wollen ein Zwei-Säulen-Modell, das eine Basisabsicherung für alle Studierenden mit einem Bedarfszuschuss kombiniert.

» www.kai-gehring.de

PARTNER DER HOCHSCHULEN

Das Studentenwerk Gießen sorgt in Mittelhessen dafür, dass Studieren gelingt



Susanne Kraus
Kanzlerin der Justus-Liebig-Universität Gießen, Vorsitzende des Verwaltungsrats des Studentenwerks Gießen

Was zeichnet das Studentenwerk Gießen aus?

»Gießen, Friedberg und Fulda haben sich mit der Justus-Liebig-Universität, der Technischen Hochschule Mittelhessen und der Hochschule Fulda zu äußerst beliebten Hochschulstädten entwickelt. Gießen ist mit knapp 40.000 Studierenden sogar eine der Städte mit der größten Studierendendichte in Deutschland - da braucht es eine gute soziale Infrastruktur. Diese liefert das Studentenwerk Gießen. Wir verstehen uns als Partner der Hochschulen und als „Kümmerer“ gegenüber den Studierenden. Wir sorgen für bezahlbaren Wohnraum in den Wohnheimen, in den Mensen und Cafeterien bieten wir leckere, gesunde und kostengünstige Ernährung an und stellen ein umfangreiches Beratungsangebot, zum Beispiel zum Thema Studienfinanzierung, bereit. Auch unsere zahlreichen Serviceleistungen wie das Wohnheimtutorenprogramm, die Ferienbetreuung für Kinder oder der Babysitterzuschuss tragen dazu bei, dass Studieren gelingt!«



Ralf Stobbe
Geschäftsführer des
Studentenwerks Gießen

Vor welchen Herausforderungen steht das Studentenwerk Gießen?

»Die von uns betreuten Hochschulen haben ihr Angebot kontinuierlich ausgebaut und erfreuen sich großer Beliebtheit unter den Studierenden. Das ist gut für die Hochschulen, die Städte und auch für uns. Allerdings fordert es uns auch in besonderem Maße, denn wir müssen schnell mitwachsen und uns permanent weiterentwickeln, um den Studierenden auch in Zukunft die bestmögliche Unterstützung bieten zu können. In den Fokus rückt dabei für uns das Studentische Wohnen. In den kommenden Jahren werden wir mehrere große Bauprojekte vorantreiben, um eine Unterbringungsquote von zehn Prozent gemessen an den Studierendenzahlen zu erreichen. Gleichzeitig haben wir unseren Bestand im Blick und werden hier umfassend sanieren, um die Wohnheime attraktiv zu halten. Intern haben wir gerade den Digitalisierungsprozess angestoßen, der uns helfen wird, Prozesse zu optimieren und modern mit den Studierenden zu kommunizieren.«

PERSONALIA

Kochkunst aus Dresden



ANNE HAUBOLD UND ENRICO MÖCKEL, ihres Zeichens Köchin und Küchenleiter beim Studentenwerk Dresden, haben im September 2018 den ersten Platz bei einem internationalen Kochwettbewerb in Prag gewonnen. Die beiden setzten sich gegen sechs Teams durch, gegen zwei slowakische und vier tschechische. Die diesjährige Wettbewerbsaufgabe bestand darin, ein dreigängiges Menü für Studierende zu kochen, das einer modernen und gesunden Lebensweise entspricht. Jedes Gericht wurde einzeln von einer achtköpfigen Jury bewertet. Überzeugen konnte das Dresdner Team, das bereits zum dritten Mal an dem Kochwettbewerb teilgenommen hat, mit einem Hauptgericht mit Rindfleisch, einem Rinderfilet „Surf & Turf“ sowie einem vegetarischen Gericht, Kichererbsen-Tacos mit einer Tomaten-Zwiebel-Salsa und Minz-Limetten-Dip; für beide Hauptgerichte gab es den ersten Platz. Zusätzlich gewann das Dresdner-Team noch den Publikumspreis und begeisterte die Gäste mit einem süßen Sushi-Reis-Dessert. Seit 1993 kooperiert das Studentenwerk Dresden mit dem „Direktionsbereich Mensen und Wohnheime“ der Karls-Universität Prag. Im Rahmen der Partnerschaft finden neben Kochwettbewerben jedes Jahr Kochwochen statt, bei denen die tschechische bzw. sächsische Küche den Studierenden des jeweiligen Nachbarlands nähergebracht wird. *ml*.

» www.studentenwerk-dresden.de/mensen/newsartikel-4076.html

KORREKTUR

In der Ausgabe 3/2018 ist uns in der Rubrik „Eine Frage...“ an die Bildungsexpert/-innen der Bundestagsfraktionen ein Fehler unterlaufen, und zwar haben wir die Frage aus der Ausgabe DSW-Journal 2/2018 nochmal wiederholt. Die richtige Frage an die sechs Bundestagsabgeordneten hätte aber gelaute: „Was genau soll der Bund in der Hochschulpolitik tun?“ Die Redaktion

IMPRESSUM

DSW-Journal, Das Magazin des Deutschen Studentenwerks (DSW) Ausgabe 4/2018, 13. Jahrgang

Das DSW-Journal erscheint viermal im Jahr.

Herausgeber: Deutsches Studentenwerk e. V., Monbijouplatz 11, 10178 Berlin

Verantwortlich: Achim Meyer auf der Heyde, Generalsekretär

Redaktionsleitung: Stefan Grob (*sg.*), stefan.grob@studentenwerke.de

Autorinnen und Autoren dieser Ausgabe: Armin Himmelrath, Heike Hucht, Bernd Kramer, Thomas Krüger, Moritz Leetz (*ml*), Christine Prüßky, Hannes Reinhardt, Jan-Martin Wiarda

Hinweis zum Datenschutz: Wir verwenden Ihre Daten auf dem Adressaufkleber ausschließlich dafür, Ihnen das DSW-Journal per Post zuzustellen. Wenn Sie das DSW-Journal nicht mehr erhalten möchten, schreiben Sie dies bitte in einer E-Mail an: dswjournal@studentenwerke.de

Grafik: BlazekGrafik
www.blazekgrafik.de

Karikatur: Heiko Sakurai

Druck: Henrich Druck + Medien GmbH
www.henrich.de

Beratung: Helmut Ortner
www.ortner-concept.de

Anzeigen:
dswjournal-anzeigen@studentenwerke.de
Es gilt die Anzeigenpreisliste vom 1. Januar 2018

Redaktionsanschrift:
Deutsches Studentenwerk e. V.

Redaktion DSW-Journal
Monbijouplatz 11, 10178 Berlin
Tel.: +49(0)30-29 77 27-20
Fax: +49(0)30-29 77 27-99

E-Mail: dswjournal@studentenwerke.de
Internet: www.studentenwerke.de

Nachdruck und Wiedergabe von Beiträgen aus dem DSW-Journal sind nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Redaktion erlaubt. Der Bezugspreis ist im Mitgliedsbeitrag enthalten.



KOLUMNE

GROB GESAGT

Tempo, Tempo!

Fragen meine Söhne beim Abendbrot: „Und was hast du heute gemacht, Papa?“

Ich denke: Ach, da ruft mich doch gleich in der Früh die Redakteurin B. der Tageszeitung S. an, weil sie die vorher geheim gehaltenen BAFÖG-Eckpunkte der Bundesregierung zugespielt bekommen hat und nun wissen will, was wir dazu sagen, und ich verträste sie ganz kurz und spreche hausintern eine Sprachregelung ab, überfalle den Kollegen B. dann gleich damit, weil wir sofort - Tempo!, Tempo! - eine Pressemitteilung rausgeben müssen, für die er mir die wichtigsten Botschaften aus der Teeküche zuruft, und dann schreibe ich das runter und bitte ihn, das innerhalb von Minuten gegenzuchecken, weil mein Chef dann gleich den Text autorisiert und

»Sind wir die Ersten?«

noch zwei entscheidende Punkte ergänzt, während er der Redakteurin B. der Tageszeitung S. ein Interview gibt, und dann stelle ich die Pressemitteilung kurz auf unsere Website und pushte sie über unseren Mailverteiler gleich raus, damit wir, wenn irgend möglich, die ersten sind, die zu den Eckpunkten Stellung beziehen, und während ich die E-Mail schreibe, poppt aber schon die Presseerklärung der Institution G. auf, Mist, waren die schneller, nun aber wir, und dann kopiere ich den Link unserer Pressemitteilung, um ihn gleich mit wenigen coolen Hashtags zu twittern, während ich online checke, ob die Nachrichtenagentur schon etwas über ihre Ticker ...

Und dann antworte ich: „Ach, es war ein ganz normaler Tag im Büro.“

Stefan Grob
Redaktionsleiter DSW-Journal
stefan.grob@studentenwerke.de
twitter.com/DSW_Tweet

RÄUME FÜR NEUE IDEEN

Studentische Kultur – Kreativität stärken, Raum für Neues haben, Diversität leben: Das wünschten sich die Berliner Studierenden, als Frank Thinnies im Jahr 2015 mit dem Bereich „Kultur & Internationales“ beim Studierendenwerk Berlin anfang. Darauf setzt das Kulturteam bis heute: Mal gibt's eine Ausstellung im Parkhaus, mal einen Talentwettbewerb für Studierende (Jahresfinale am 13.12.2018), mal eine Oper im „Freiraum“, in dem hier (hinten, von links) Claudia Brieske, Frank Thinnies und Mariona Solé sowie (vorne) Johanna Mirea, Mariya Hristova und Sofia Wedemeyer posieren. Die beliebtesten Angebote? Frank Thinnies zögert keine Sekunde: Der Chor mit 250 Leuten ist ein Garant für gute Laune und gegen Einsamkeit in der Großstadt. Renner Nummer zwei: der „Voguing“-Kurs, in dem es um Tanz, Respekt und „Empowerment“ geht. him.

»www.stw.berlin/kultur.html



»Wir dürfen nicht in Schubladen denken«

ANJA KARLICZEK

Die Bundesministerin für Bildung und Forschung über ihre BAföG-Reform, Künstliche Intelligenz, die nationale Weiterbildungsstrategie – und warum sie Horst Seehofer einen Brief geschrieben hat.

FOTOS: Kay Herschelmann



Frau Ministerin, Sie sind seit acht Monaten im Amt. Am meisten Aufsehen haben Sie bislang mit dem internen Umbau ihres Ministeriums erregt. Die Hochschulszene fragt sich: Geht's jetzt auch mal inhaltlich los?

Es geht los, und zwar richtig. Es stimmt ja: Wir haben ein bisschen gebraucht, auch wegen der Umstrukturierung. Aber die war wichtig. Nun aber geht es Schlag auf Schlag. Mit der BAföG-Novelle. Mit unserer Initiative für die berufliche Weiterbildung, die auch auf eine stärkere Aktivierung der Hochschulen bei diesem Thema abzielt. Und das erste Paket an Wissenschaftspakten haben wir ja schon im November 2018 mit den Ländern beschlossen, wobei die Fachhochschulen besonders im Zentrum standen. Das zweite Paket folgt im Mai 2019. Dann erneuern wir den Hochschulpakt, den Pakt für Forschung und Innovation und den Qualitätspakt Lehre.

Klingt eindrucksvoll. Zeigt aber auch, wie viel liegen geblieben ist in den vergangenen anderthalb Jahren.

Vieles ist in der Pipeline, vieles ist aber auch in Kürze spruchreif. Beim BAföG etwa haben wir den Plan, dass die neuen Regeln und Fördersätze schon im kommenden Herbst 2019 in Kraft treten. Zum Glück haben wir für die Reform eine Menge Geld zur Verfügung: eine Milliarde Euro.



”

»Die Strukturen beim BAföG sind so, wie sie sind, schon sehr ausgefeilt«

Ihre Vorgängerin Johanna Wanka hat nach der letzten, lange aufgeschobenen BAföG-Erhöpfung 2016 argumentative Verrenkungen unternommen, um zu erklären, warum diese nicht die erwünschten Wirkungen zeigte. Tatsächlich ging die Zahl der Geförderten auch 2016 zurück. Sagen Sie jetzt deutlicher: Das war nix?

Ich glaube sehr wohl, dass die vorherige Reform gewirkt hat. Die wirklich Bedürftigen hat das BAföG immer erreicht. Ich glaube aber auch, dass das allein nicht mehr reicht. Wir wollen mit unserer Politik wieder in die Mitte der Gesellschaft hinein. Es ist gut, dass die Konjunktur die Einkommen hat steigen lassen, aber daraus folgt auch, dass wir beim BAföG mehr tun müssen, denn die Gehälter vieler Eltern haben die Fördergrenzen überschritten. In anderer Hinsicht hat sich die Situation zuletzt merklich verschärft. In vielen Städten ist Wohnraum inzwischen so teuer, dass sehr viele Studierende das Nachsehen haben.

Und was tun Sie dagegen?

Wir erhöhen die Wohnraumpauschale noch einmal kräftig. Das wird Zeit.

Anders formuliert: Das hat die Regierung verschlafen?

Das sehe ich anders. Vor zwei Jahren haben wir das BAföG bereits deutlich erhöht, 2017 war das erste volle Jahr mit den neuen Sätzen. Erst im Sommer 2018 konnten wir uns die Wirkung in der Statistik anschauen. Und wir sehen jetzt: Wir müssen nochmal nachlegen. Eine weitreichende politische Entscheidung hat immer einen Vorlauf. Im Frühjahr, ich war gerade eine Woche im Amt, forderte die Opposition im Bundestag: Die BAföG-Reform muss kommen, sofort. Ja, aber ohne verlässliche aktuelle Daten weiß ich doch gar nicht, an welchen Schrauben ich vernünftigerweise drehen muss. Jetzt weiß ich das. Wir machen eine Kombination aus höheren Freibeträgen beim Einkommen, höheren Bedarfssätzen und einer deutlich gestiegenen Wohnraumpauschale.

Mehr Geld, aber sonst bleibt alles, wie es ist? Es gibt seit vielen Jahren Konzepte, wie das BAföG grundsätzlich neu aufgestellt werden könnte, inklusive einer elternunabhängigen Komponente für alle. Warum sind Sie nicht mutiger?

Ich glaube, dass die Strukturen beim BAföG so, wie sie sind, schon sehr ausgefeilt sind. Das hat nichts mit mangelndem Mut zu tun. Wir nehmen sehr wohl grundsätzliche Änderungen in unserem Gesamtsystem von Finanzierungsinstrumenten vor, indem wir zum Beispiel das Aufstiegs-BAföG, das frühere Meister-BAföG, endlich gleichstellen mit der Ausbildungsförderung für die Studierenden. Wenn wir es ernst meinen mit der Gleichwertigkeit der unterschiedlichen Bildungswege, den akademischen wie den nicht-akademischen, dann brauchen wir auch eine Gleichwertigkeit bei der Finanzierung. Das ist für mich im Moment ein viel entscheidenderer Punkt, als wenn wir jetzt das gesamte Fördersystem im BAföG umreißen würden.



»Mit dem BAföG fördern wir die Erstausbildung von der weiterführenden Schule bis zum Hochschulstudium, und dafür ist eine Altersgrenze von 30 Jahren ausreichend«

Reißt die Politik normalerweise zu viel um?

Wir haben in unserem Land viele gut funktionierende Systeme. Wenn man wirklich etwas besser machen will, sind es meines Erachtens oft die kleinen Stellenschrauben, an denen das Drehen lohnt. Aber das regelmäßig, immer wieder.

Sie haben das Thema Gleichwertigkeit der Bildungswege angesprochen. Das tun Sie eigentlich immer.

Weil das für mich ein großer Schwerpunkt ist. Wir müssen die gedachten Gegensätze zwischen beruflicher und akademischer Bildung überwinden. Dafür eignet sich der Weiterbildungssektor besonders gut. Dort lassen sich die Bereiche zusammenführen.

Was bedeutet das konkret?

Die Weiterbildung wird sich modularisieren, das heißt, in jeder Lebensphase werde ich passende Lerneinheiten in unterschiedlicher Größe finden, die mir praktisch weiterhelfen. Beruflich, aber auch persönlich. Das ist die Idee des lebensbegleitenden Lernens, die Individualisierung der Weiterbildung: Ich suche mir von unterschiedlichen Anbietern und Institutionen die Inhalte, die am besten zu meinen Bedürfnissen passen. Und viele dieser Weiterbildungsmodulen könnten künftig auch von den Hochschulen kommen. Bislang kann aber niemand sagen, wie genau sich unser Bildungssystem verändert. Darum brauchen wir neue Konzepte, ganz neue Ansätze, und nach denen suchen wir im Moment.

Sind Sie als Bundesregierung da überhaupt im Fahrersitz? Die Hochschulen sind zu allererst Ländersache, ihre Einbeziehung in die berufliche Weiterbildung wäre es auch.

Einer muss aber den Anstoß geben. Indem wir zum Beispiel das duale Studium zwischen Hochschule und Betrieb weiter stärken. Viele Berufe verändern sich rasant, diese Dynamik erfordert neue Schnittstellen mit der Wissenschaft. Dazu gibt es bereits hochinteressante Ideen, gerade in den MINT-Fächern. Als Politik können wir solche Ansätze verstärken und uns gleichzeitig Gedanken über eine mögliche Zertifizierung der neuen Angebote machen. Wer nach Gelegenheiten zur Weiterbildung sucht, dem hilft ein Gütesiegel, das ihm oder ihr sagt: Hier ist wirklich die Qualität drin, die versprochen wird.

Wie wird der Wettbewerb aussehen, von dem Sie da sprechen?

Die Koalition hat in ihrem Vertrag eine nationale Weiterbildungsstrategie angekündigt. Dazu wollen wir einen Wettbewerb für innovative Konzepte ausschreiben. Und wie genau wir diesen gestalten, dazu werden wir mit allen reden: mit den Sozialpartnern, mit den Handels- und Handwerkskammern, mit der Allianz für Weiterbildung. Klar ist schon jetzt: Wir wollen, dass sich auch die Hochschulen mit den Unternehmen zusammenschließen und gemeinsam Weiterbildungskonzepte entwickeln. Es geht um eine Verzahnung der Systeme. Entsprechend offen muss die Ausschreibung formuliert sein. Berufsschulen müssen sich genauso bewerben können wie die Kammern, die Fachhochschulen und die Universitäten. Die besten Antragsskizzen werden dann von uns die Finanzierung erhalten, damit sie ihre Ideen umzusetzen können. Es geht darum, Prototypen zum Nachahmen zu erzeugen.

Warum betonen Sie das mit der offenen Ausschreibung so?

Schauen Sie, wir arbeiten gerade an unserer Strategie zur Künstlichen Intelligenz (KI). Wir wissen: Die KI

wird sich in allen möglichen Branchen niederschlagen, aber jeweils sehr unterschiedlich. Wir wissen noch nicht wirklich, was das für die Geschäftsmodelle und für die Arbeitsplätze bedeutet. Welche Kompetenzen künftig einzelne Mitarbeiter brauchen werden. Wir können da immer nur auf Sicht fahren, und die Veränderungen sind so rasant, dass die Weiterbildungsangebote wahrscheinlich ständig neu aufgelegt werden müssen. Immer wieder müssen andere Module entstehen und neu kombiniert werden. Und diese Dynamik müssen wir schon mit der Offenheit unserer Ausschreibung abbilden.

Wann soll es losgehen, wie viel Geld wird es für den Wettbewerb geben?

Die Förderbekanntmachung wollen wir noch in diesem Jahr veröffentlichen. Der Wettbewerb wird sich in zwei Phasen gliedern: Konzeption und Umsetzung. Zunächst geht es darum, Ideenskizzen zu erarbeiten. Diese Skizzen sollen bis Ende des Frühjahrs 2019 vorliegen und werden dann gemeinsam mit einer Expertenjury bewertet. Im Sommer soll dann die Konzeptphase beginnen, in der die umsetzungsreife Erarbeitung eines konkreten Projekts mit einer Höchstdauer von sechs Monaten und bis zu 100.000 Euro gefördert wird. Im Frühsommer 2020 soll es dann mit der Umsetzung der ausgewählten Projekte losgehen. Insgesamt planen wir für den Innovationswettbewerb für die berufliche Bildung zurzeit fünf Millionen Euro im Jahr 2019 und von 2020 bis 2022 20 Millionen Euro im Jahr ein. Von diesem Wettbewerb verspreche ich mir spannende Impulse für die berufliche Bildung von morgen und übermorgen!

So dynamisch, wie Sie die beruflichen Anforderungen der Zukunft beschreiben, soll sich also auch das Angebot an Weiterbildung entwickeln. Umso mehr wundert es mich, wie wenig dynamisch Sie an die Ausbildungsförderung herangehen.



»Wenn Menschen ein gutes Einkommen haben, gewöhnen sie sich daran«

Das stimmt doch nicht. Genau deshalb will ich doch das berufliche und akademische BAföG gleichwertig gestalten. Und dafür geben wir viel Geld aus. Die bereits erwähnte Milliarde, um Schüler und Studierende zu unterstützen, und 350 Millionen auf Bundesseite für das Aufstiegs-BAföG.

Aber was ist mit den Altersgrenzen für Studierende? Widersprechen die nicht längst der Lebenswirklichkeit?

Das finde ich nicht. Mit dem klassischen BAföG fördern wir die Erstausbildung von der weiterführenden Schule bis zum Hochschulstudium, und dafür ist eine Altersgrenze von 30 Jahren ausreichend. Da sollten wir auch ruhig konsequent bleiben. Die Menschen erwarten Regeln, die sie als fair und transparent empfinden. Und die müssen dann auch von allen eingehalten werden. Um das auch mal klar zu sagen: Wenn der Staat die Erstausbildung unterstützt, dann können wir von den Empfängern auch erwarten, dass sie bis 30 auch die gewünschte Ausbildung begonnen haben. Beim Aufstiegs-BAföG für Meister, Erzieher oder Fachwirte ist die Situation eine andere. Hier geht es um Fortbildungen. Diese Förderung sollte man in Anspruch nehmen können, wann immer man sie braucht. Da ist es in der Tat entscheidend, dass es keine feste Altersgrenze gibt.

Das Problem für Berufstätige ist ja oft auch gar nicht nur die Finanzierung der Weiterbildung, sondern der damit einhergehende Verdienstaussfall.

Weswegen die erwähnte Modularisierung so wichtig ist. Wenn Menschen ein gutes Einkommen haben, gewöhnen sie sich daran. Und dann hilft es ungemein, wenn sie sich gar nicht zwischen Arbeit und einem Studium entscheiden müssen. Sondern wenn sie beides kombinieren können in Form einer modularisierten Weiterbildung und auch so zu einem Abschluss kommen. Auch das halte ich künftig für entscheidend: Dass wir möglichst viele Leute möglichst lückenlos im Arbeitsleben halten, weil sich das Arbeitsleben so schnell verändert, dass man nach einem Ausstieg möglicherweise den Einstieg nicht mehr findet. Gerade wenn man schon älter ist. In skandinavischen Ländern ist die Weiterbildung in Teilzeit schon heute ziemlich normal.



»Ich habe einen Brief an Horst Seehofer geschrieben, dass er als zuständiger Minister ... den Bau von Studentenwohnheimen mit fördert«



So lange, wie wir jetzt schon über berufliche Bildung und Weiterbildung reden, wird es wieder Kritiker geben, die sagen: „Typisch Anja Karliczek. Bei der geht es immer nur um Verwertung. Ein ganzheitliches Verständnis von Bildung um ihrer selbst willen geht ihr ab.“ Was antworten Sie?

Das wir nicht immer in Schubladen denken dürfen. Das eine widerspricht dem anderen doch gar nicht. Natürlich brauchen wir Leute, die nach dem Studium an den Universitäten und Forschungseinrichtungen bleiben, die sich dort der Wissenschaft widmen. Aber wenn ich 50 Prozent eines Jahrgangs an die Hochschulen bringe, können nicht 50 Prozent Forscher und Entwickler werden. Darum ist das Ziel guter Hochschullehre doch überhaupt wieder so stark in den Fokus gerückt. Ein Großteil der Studierenden wird am Ende in Unternehmen arbeiten, und auch darauf müssen die Hochschulen sie vorbereiten. Deswegen: Es geht nicht um ein Entweder-oder. Es geht um ein Sowohl-als-auch.

Sie sprechen die 50 Prozent Studienanfänger an. Oft werden die rhetorisch gegen die zu geringe Zahl von Auszubildenden ausgespielt, als ob wir eine Akademikerschwemme hätten. Müssten wir nicht über das eigentliche Problem unseres Bildungssystems reden, die 20 Prozent, die laut Nationalem Bildungsbericht ohne jeden Bildungsabschluss bleiben?

Auch das gehört zu der grundlegenden Veränderung, die unsere Gesellschaft durchlebt. Schon heute ist es so, dass Sie ohne Schulabschluss ein viel höheres Risiko haben, arbeitslos zu werden. Und je technologiebasierter die Arbeitswelt wird, desto größer wird auch das Problem. Zuletzt hat auch die gute Wirtschaftslage manchen jungen Menschen ohne Schulabschluss zu einem Ausbildungsplatz verholfen. Aber sobald die Konjunktur abkühlt, droht das zu kippen.

Dafür, dass Sie die Lage so dramatisch beschreiben, ignoriert die Bildungspolitik das Thema erstaunlich konsequent. Warum? Weil das Problem schon Jahrzehnte alt ist und es bisher nie gelungen ist,

die Gruppe der Abgehängten nennenswert zu verkleinern?

Die Vielfalt in den Schulklassen und Schulen macht es für die Lehrkräfte zu einer riesigen Herausforderung, auf jeden Schüler angemessen einzugehen. Ich bin zutiefst davon überzeugt, dass uns da die Digitalisierung hilft. Dass die digitalen Lehr- und Lernmethoden gerade denen, die leichter lernen, ein Stück weit ermöglichen, sich selbstbestimmt weiterzuentwickeln. Was den Pädagogen wiederum mehr Zeit gibt, sich um die lernschwächeren Schüler zu kümmern. Aber wir dürfen nicht so tun, als ob das Problem damit erledigt wäre. Bei Kindern und Jugendlichen, die von zu Hause nie eine Einstellung zum Lernen mitbekommen haben, da muss Schule sehr subtil und kleinteilig anfangen. Bildungsforscher sagen uns, dass der Ganztagsunterricht hilft. Aber sie sagen auch, dass Ganztags nur hilft, wenn er mehr Förderung bedeutet und nicht bloß Betreuung.

Weshalb die meisten Bildungsforscher einen gebundenen Ganztags bevorzugen - mit über den ganzen Tag verteilten Unterrichtseinheiten und Entspannungsphasen, die sich abwechseln.

Das ist es nicht, was ich meine. Die Frage ist: Schaffen wir es, den Ganztags dafür zu nutzen, dass wir die Kinder wirklich anders und besser fördern? Dafür brauchen wir dann aber auch die Lehrer. Womit wir bei der nächsten Herausforderung angelangt sind. Wir müssen den Lehrermangel in den Griff bekommen. Wir drohen doch schon wieder in den nächsten Schweinezyklus hineinzulaufen.

Kann der Bund den Ländern dabei helfen?

Mein Wunsch ist, das gemeinsam mit den Ländern zum Thema zu machen. Die Lage ist ja auch von Land zu Land sehr unterschiedlich. In Hessen etwa haben wir eine Versorgungsquote von über 100 Prozent, anderswo ist der Mangel gewaltig. Wir sprechen also auch von einer besseren Verteilung zwischen den Ländern. Und auch zwischen Lehramtsfächern: In meinem Heimatland Nordrhein-Westfalen zum Beispiel kämpft die Schulministerin Yvonne Gebauer damit, dass sie auf der

ZUR PERSON

Anja Maria-Antonia Karliczek (CDU), geboren 1971 in Ibbenbüren, ist seit März 2018 Bundesministerin für Bildung und Forschung im Kabinett von Bundeskanzlerin Angela Merkel (CDU). Zuvor war sie Parlamentarische Geschäftsführerin der CDU/CSU-Bundestagsfraktion. Ihre Schwerpunkte lagen bis dahin in der Finanz-, Wirtschafts-, Mittelstands- und Familienpolitik.

Nach ihrem Abitur 1990 in Ibbenbüren absolvierte sie bei der Deutschen Bank AG in Osnabrück eine Ausbildung zur Bankkauffrau; 1993 wechselte sie in den familieneigenen Hotelbetrieb im Tecklenburger Land. Es folgte eine Ausbildung zur Hotelfachfrau. Ab 1994 war Anja Karliczek als leitende Angestellte in dem von ihren beiden Brüdern geführten Ringhotel Teutoburger Wald tätig. Ab 2003 absolvierte sie ein berufsbegleitendes Studium der Betriebswirtschaftslehre an der Fern Universität in Hagen, das sie 2008 als Diplom-Kauffrau abschloss. Karliczek ist seit 1995 mit dem Piloten Lothar Karliczek verheiratet. Das Ehepaar hat drei Kinder.

www.anja-karliczek.de/privat

einen Seite zu viele Lehrer für die Oberstufe hat und zu wenige für die Grundschule. Das alles erinnert mich an den Ärztemangel. Wie ist der entstanden? Durch die ungleiche Verteilung zwischen Stadt und Land oder durch zu geringe Kapazitäten an den Universitäten, durch zu wenige Studienplätze?

Am Ende ist es beides.

Exakt. Und darum brauchen wir solide Zahlen, und wenn wir uns mit denen auseinandergesetzt haben, werden wir das auf die Tagesordnung bringen. Der demografische Umbruch gerade in den pädagogischen Berufen ist enorm schnell. Immer mehr Grundschullehrer arbeiten in Teilzeit. Ähnlich ist es bei den Kitaerzieherinnen. Auch das sind zu einem guten Teil jüngere Frauen, die zeitweise aus dem Beruf gehen, wenn sie Mütter werden. Und dann oft nur in Teilzeit zurückkehren.

Was bedeutet das für die Bildungseinrichtungen?

Der Anspruch, die Lebensplanung der Mitarbeiter mit den Erwartungen der Eltern und den Bedürfnissen der Kinder zusammenzubringen, ist immer schwerer einzulösen. Damit müssen wir uns auseinandersetzen und Antworten finden.

Derzeit diskutiert die Hochschulpolitik von Bund und Ländern kein Thema so intensiv wie die Neuauflage des Hochschulpakts. Gleichzeitig steigen für die Studierenden die Mieten, es gibt zu wenige Wohnheimplätze, die Mensen platzen aus den Nähten. Wann reden Bund und Länder endlich auch über einen Hochschulsozialpakt?

Wir erhöhen nicht nur die Wohnpauschale beim BAföG, sondern ich habe auch einen Brief an Horst Seehofer geschrieben, dass er als zuständiger Minister im geplanten Paket zum sozialen Wohnungsbau den Bau von Studentenwohnheimen mit fördert. Das würde nicht nur den Studierenden Entlastung bringen, sondern den Städten insgesamt, weil gerade die kleinen Wohnungen, die vielfach von Studenten bewohnt werden, rar sind. Aber es ist seine Zuständigkeit, ich kann ihn nur freundlich darum bitten.

Einfach nett bitten? Ist das nicht ein bisschen wenig?

Warten Sie mal ab. Ich kann sehr entschieden bitten.

Aber warum unternehmen Sie nicht selbst etwas, anstatt auf ein anderes Ministerium zu zeigen?

Weil das genau das ist, was wir nicht machen dürfen. Als Bundesministerium für Bildung und Forschung sind wir für Exzellenz in der Forschung zuständig, wir wollen die Qualität in der Lehre fördern. Wir sind weder das Bau- noch das Sozialministerium. Es wäre ein Fehler, die Verantwortlichkeiten zwischen den Ressorts weiter zu verwischen. Die Menschen müssen wissen, wer wofür zuständig ist.

Bis 2006 waren Sie aber zumindest für den Hochschulbau zuständig. Nicht für Wohnheime, aber Mensen und Cafeterien wurden sehr wohl gefördert.

Und es wäre nicht sinnvoll, zu der Zeit vor 2006 zurückzukehren. Wir haben die Verantwortlichkeiten von Bund und Ländern entflochten, und ich bin ein großer Fan des Grundsatzes, dann die zugewiesenen Verantwortlichkeiten auch von den richtigen Stellen einzufordern. Das ist doch genau einer der Vorwürfe, die wir zu hören bekommen: Dass keiner mehr erkennen kann, welche Ebene wofür zuständig ist. Dadurch steigen die Heilerwartungen an den Bund. Der Bund kann nicht alle Probleme lösen. Ein zentralistisches Staatswesen liefert keine besseren Ergebnisse. Das ist für mich keine sinnvolle Alternative.

Sie glauben an den Föderalismus?

Ich glaube daran, dass mehr Zuständigkeiten für den Bund gerade in der Bildungspolitik nicht automatisch zu schnellerem Handeln führen, weil wir viel weiter weg sind vom Geschehen. Wir können nicht so zielgenau handeln. Als Bund sind wir für die Grundlagenförderung in der Forschung zuständig, wir können in anderen Bereichen Anstöße geben. Aber wir können nicht die so unterschiedlichen Bildungsprobleme in Deutschland mit einheitlichen Mitteln lösen.

Sie haben eben von einer ureigenen Zuständigkeit des Bundes gesprochen, der Forschungsförderung. In einer Rede haben Sie neulich angekündigt, die Rolle der Wissenschaftskommunikation bei der Forschungsförderung stärker als bislang zu berücksichtigen. Was genau haben Sie vor?

Mein Ziel ist es, dass die Kommunikation des eigenen Forschungsthemas von Anfang an mitgedacht wird. Auch das müssen Wissenschaftler lernen: Wie sie ihr Thema geeignet nach außen tragen. Das wird nicht nur gelingen, wenn wir früher damit anfangen. Schon Studierende, die sich für eine akademische Laufbahn interessieren, müssen wissen: Die Wissenschaftskommunikation gehört wie selbstverständlich zu ihren Aufgaben, sie müssen da hineinwachsen. Welche Förderung geeignet ist, dieses Ziel zu erreichen, darüber diskutieren wir gerade. Neulich erst habe ich dazu einen spannenden Workshop mit Journalisten, Kommunikationsexperten und Wissenschaftlern gehabt. Eine Botschaft ist mir dabei besonders wichtig: Es geht ganz klar nicht um PR, nicht um Forschungsmarketing.

Sondern?

Mein Eindruck ist, dass wir das gegenseitige Vertrauen von Wissenschaft und Politik wieder stärken müssen. Um als Politiker gute Entscheidungen treffen zu können, brauchen wir die Beratung der evidenzbasierten Wissenschaft. Natürlich müssen wir einerseits dafür wer-

ben, dass die Politik Schritte auf die Wissenschaft zu macht. Aber umgekehrt muss die Wissenschaft größere Anstrengungen unternehmen, ihre Ergebnisse angemessen in den politischen und gesellschaftlichen Raum hinein zu vermitteln.

Geht das konkreter? Johannes Vogel, der Chef des Berliner Museums für Naturkunde, fordert, einen Anteil aller Fördergelder verpflichtend für die Wissenschaftskommunikation zu reservieren.

Ja, aber ist das wirklich eine gute Idee? Ich glaube, Zwang ist nicht der Weg. Hier ganz sicher nicht, auch sonst fast nie. Warum versuchen wir es nicht mit einem System, das ermuntert und zum Beispiel auch den Journalismus ins Boot holt? In Köln gibt es das Science Media Center, betrieben von Wissenschaftsjournalisten, das anderen Journalisten bei der inhaltlichen Orientierung hilft. Das ist doch spannend. Es wird nicht gelingen, dass künf-

tig jeder ein Kommunikationsmeister ist, aber zusammen mit Kommunikationsprofis können Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler allein oder in Teams sehr wohl mit der Gesellschaft ins Gespräch kommen. Aber jeder sollte sich an jemanden wenden können, der es ist. Aber das sind erstmal meine Überlegungen. Warten wir ab, was der Austausch mit der Szene ergibt.

Also werden wir noch ein Bundesprogramm Wissenschaftskommunikation bekommen?

Warten Sie es ab. Lassen Sie uns darüber sprechen, wenn die Ideen einen gewissen Reifegrad erreicht haben.



Das Interview führten der Journalist und Blogger **Jan-Martin Wiarda** und **Achim Meyer auf der Heyde**, Generalsekretär des Deutschen Studentenwerks

Foto: Kay Herschelmann

Anzeige

GEHT'S AUCH ENTSPANNTER?

Erleichtern Sie sich und Ihren Studierenden den Alltag und bieten Sie PayPal als Zahlungslösung an. Für mehr Lust am Studium und weniger Frust im Studi-Alltag.

Wofür können Studierende PayPal nutzen?



Studierendenkarte für Mensa, Kopierer, Waschmaschine & Co aufladen



Kurs- & Veranstaltungsgebühren zahlen



Semestergebühren & -beiträge begleichen



In Unishops bezahlen

Bieten Sie Ihren Studierenden mit PayPal einen besseren Service und profitieren Sie vom schnellen und komfortablen Zahlungseingang.

Informieren Sie sich hier:
hochschulen@paypal.com



So ticken Europas Studierende

»EUROSTUDENT«-STUDIE

Wer studiert in Europa, wer nicht? Wie wohnen die Studierenden, was sagen sie zur Lehre? Sechs Schlaglichter auf die große „Eurostudent“-Untersuchungsreihe und ein Kommentar von **Christine Pruby**

1. HOCHSCHULZUGANG: GESCHLOSSENE GESELLSCHAFT

BEFUND: Hochschulen sind bekanntermaßen eine Veranstaltung für Akademikerkinder, Arbeiterkinder haben es schwer an Unis. Der „Eurostudent“-Report zeigt ein neues Ausmaß der Abschreckung: Arbeiterkinder fühlen sich an Hochschulen auch dann nachhaltig fremd, wenn sie längst studieren. Zu beachten: Das Phänomen lässt sich nicht sicher für Deutschland bestätigen. Um den Fragebogen nicht weiter aufzublähen, ließen deutsche Forscher diesen Fragekomplex aus.

VERDACHT: Die Stärke der akademischen Kultur ist zugleich ihre Schwäche. So integrativ die Kraft nach innen wirkt, nach außen stellt sie sich als geschlossene Gesellschaft dar. Das konterkariert Bestrebungen zu einer offenen Hochschule.

AUFTRAG: Deutschland muss den Fragekomplex aufnehmen. Hochschulen können sich bei der Studierendenbetreuung auch nicht mehr nur auf die Studieneingangsphase konzentrieren. Die Fliehkräfte wirken über den gesamten Studienzeitraum hinweg.

GLÜCKSQUOTIENT: Hoch - aber nur für akademische Clubmitglieder.

2. SELBSTBILD: STUDIERENDE, DIE SICH NICHT SO VERSTEHEN

BEFUND: Akademikerinnen und Akademiker erklären die Studienzeit gern als „schönste Zeit im Leben“. Ein sattes Drittel der Studierenden in Europa (35 Prozent) definiert sich aber gar nicht als Studierende, sondern als Berufstätige. In Portugal, Estland, Rumänien, Ungarn und der Türkei versteht sich sogar jeder zweite so. Besonders stark ausgeprägt ist das Selbstbild bei Studierenden aus bildungsfernen Schichten und bei älteren Studierenden mit Berufserfahrung. Zu beachten: Daten aus Deutschland fehlen.

VERDACHT: Die Idee der fröhlichen Studienzeit ist eine Legende. Zumindest aber eine Zuschreibung, die in dem Maß zum Auslaufmodell wird, in dem die Zahl der nicht-traditionellen Studierenden steigt.

AUFTRAG: Deutschland muss die Forschungslücke schließen. Wenn sich Studierende aus bildungsfernen Schichten eher als Berufstätige verstehen, hat das Konsequenzen für Studien- und Lehrangebote, fürs Studierendenmarketing und für die Alumni-Arbeit.

GLÜCKSQUOTIENT: Niedrig. Studierende mit dem Selbstverständnis Berufstätiger haben keine emotionale Bindung an die Hochschule. Für sie ist die „Alma Mater“ ein Dienstleister, nicht mehr.

3. ERWERBSTÄTIGKEIT: JOBBEN BIS ZUR ABRUCHKANTE

BEFUND: In allen 28 Eurostudent-Staaten wuppen Studierende im Schnitt eine 40-50-Stunden-Woche, von denen zwischen 5 (Italien) und 20 Stunden (Estland) für bezahlte Jobs draufgehen. Wie relevant das Volumen für Hochschulen und Bildungspolitiker ist, zeigt der Eurostudent-Report. Die Jobs gehen zunächst auf Kosten der Selbstlernphase, später werden auch Vorlesungen geschwänzt. Die Eurostudent-Faustregel: Verbringen arbeitende Studierende mehr als 11 Stunden im Beruf, leidet das Präsenzstudium. Deutsche Studierende jobben im Schnitt elf Stunden pro Woche.

VERDACHT: In höherer Dosierung drückt Jobben die akademische Leistung, verlängert den Studienzeitraum oder führt zum Studienabbruch. Ein Teufelskreis, in den vor allem ärmere Studierende geraten. In Deutschland sagen 59 Prozent aller Studierenden, sie könnten ihr Studium nicht ohne Jobs finanzieren. Bei den BAföG-Empfängern sind es sogar 65 Prozent.

AUFTRAG: Preisfrage: Wenn sich schon heute rund zwei Drittel aller BAföG-Empfänger nur mit Zusatz-Jobs über Wasser halten können, was heißt das für die künftige Förderpolitik?

GLÜCKSQUOTIENT: Unterschiedlich. Jobben neben dem Studium bringt Berufserfahrung. Den Vorteil sehen in Deutschland heute 54 Prozent aller arbeitenden Studierenden, drei Prozent mehr als vor vier Jahren.

4. WOHNEN: WO WOHNHEIME NOCH SPITZE SIND

BEFUND: Staatlich-geförderte Wohnheime erweisen sich nach diversen Studien für viele Studierende als Gold. Der jüngste „Eurostudent“-Bericht belegt für Deutschland eine Wohnheimquote von 12 Prozent, der Durchschnitt bei „Eurostudent“ liegt bei 18 Prozent. In der Türkei leben 41 Prozent der Studierenden im Wohnheim.

VERDACHT: Mit der Traumquote liegt die Türkei einsam an der Spitze aller „Eurostudent“-Länder. Erst nach einigem Abstand folgen Finnland (33 Prozent) und Schweden (31 Prozent). Ist die Türkei an der Stelle sozialer als die für ihre Sozialleistungen gerühmten Nordstaaten?

AUFTRAG: Hypothesen helfen nicht weiter. Es braucht tiefgehende Studien, um dann auch politische Schlüsse ziehen zu können.

GLÜCKSQUOTIENT: Hoch bis unbekannt. In nahezu allen „Eurostudent“-Staaten sind Studierende mit ihren Wohnheimen sehr zufrieden. Ob das auch in der Türkei so ist, ist unklar. Die Daten dazu fehlen.

5. LEHRE: DANKE, DANKE!

BEFUND: Fast zwei Drittel (65 Prozent) aller Studierenden sind mit der Lehrqualität zufrieden. Dass der Schnitt nicht noch höher ausfällt, liegt vor allem an Rumänien. 60 Prozent der Studierenden sind dort mit der Lehre unzufrieden. Zu beachten: Daten aus Deutschland fehlen.

VERDACHT: Bewerten Deutschlands Studierende die Lehre noch schlechter als ihre rumänischen Kommilitoninnen und Kommilitonen? Die Antwort steht in einem anderen Survey, dem Studienqualitätsmonitor. Danach sind deutsche Studierende mit der Lehre recht zufrieden, Tendenz steigend. Dass sich eben diese Information nicht im Eurostudent-Report findet, hat methodische Gründe. Die deutsche Befragung ist anders aufgebaut als der Eurostudent-Report, ihre Ergebnisse sind daher damit nicht vergleichbar.

AUFTRAG: Vorsicht beim Dozenten-Bashing! So schlecht ist die Lehre nicht. Sie

könnte aber besser werden – nicht nur in Rumänien.

GLÜCKSQUOTIENT: Niedrig. Die Studierenden sind mit der Lehre zufrieden, von Glück spricht keiner.

6. STUDIENFINANZIERUNG: SO WEIT DIE GELDBÖRSEN REICHEN

BEFUND: Wenig überraschend, aber bemerkenswert. Die Mobilitätswahrscheinlichkeit von Arbeiterkindern ist in allen 28 „Eurostudent“-Staaten geringer als die ihrer Kommilitoninnen und Kommilitonen aus akademischen Familien. Geben 67 Prozent der Arbeiterkinder die zusätzliche finanzielle Belastung als häufigsten Hinderungsgrund an, sind es bei den Akademikerkindern 62 Prozent.

VERDACHT: Wie ist die Differenz zu bewerten? Sind fünf Prozentpunkte nicht doch überraschend wenig? Ein Studium im Ausland ist immerhin auch für zwei Drittel der Akademikerfamilien ein finanzieller Kraftakt.

AUFTRAG: Lettland, Tschechien, Litauen, die Slowakei und Rumänien: Das Gros der mobilen Studierenden aus diesen Ländern gelangt mit öffentlichen Förderprogrammen wie Erasmus zum Auslandsstudium. Weiter so, Brüssel!

GLÜCKSQUOTIENT: Niedrig. Akademische Mobilität darf nicht am individuellen Geldbeutel scheitern.

Quellen:

- Social and Economic Conditions of Student Life in Europe, Eurostudent IV (2016-2018), Synopsis of Indicators
- Studienqualitätsmonitor 2017
- Bildung auf einen Blick 2018, OECD-Indikatoren
- Anfragen beim DZHW und bei der HR

Kommentar

Anspruch und Wirklichkeit

ANSPRUCH: Das „Eurostudent“-Projekt will mehr als eine bloße Daten-Sammlung sein. Dem eigenen Anspruch nach soll es hochschulpolitische Diskussionen anstoßen und allen Teilnehmer-Ländern helfen, die eigenen „Stärken und Schwächen zu bewerten, um daraus eventuell notwendige Reformen für das eigene Hochschulwesen abzuleiten“.

WIRKLICHKEIT: In Vorträgen, Factsheets und Themenberichten versuchen die insgesamt rund 40 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler im „Eurostudent“-Projekt die Daten zu den Lern- und Lebensbedingungen der Studierenden verständlich aufzubereiten. Das gelingt. Doch es gibt Schwächen, die sich mit der dezentralen Befragungsstruktur dieses Großprojekts erklären lassen. Über die Jahre und in den einzelnen Ländern variieren die Forscherinnen und Forscher manche Fragen. Vergleiche und Zeitreihen fehlen deshalb. So trägt das auf Jahrzehnte angelegte Monitoring den Charakter einer Blitzlicht-Studie. Damit beraubt sich das „Eurostudent“-Projekt selbst seiner stärksten hochschulpolitischen Wucht. Es liefert Politikern wie Entscheidern an Hochschulen ein schlagkräftiges Argument, sich der Debatte zu entziehen und Interpretationen zu vermeiden. Kurz: „Eurostudent“ bleibt hinter den eigenen Ansprüchen zurück.

DIE AUTORIN



Christine Prusky ist Journalistin, Dozentin und Mediatorin in Berlin
www.christine-prusky.de

»Eurostudent«: Europäische Schwester der Sozialerhebung

Der Weg an die Hochschule, der soziodemografische Hintergrund von Studierenden, ihre Finanzierung, ihr Zeitbudget und ihre Wohnformen – all das bildet der „Eurostudent“-Report seit 25 Jahren für mittlerweile mehr als 28 europäische Staaten ab. Für die aktuelle, sechste Auflage wurden insgesamt 330.000 Studierende befragt. Gesteuert von einer internationalen Expertengruppe mit Wissenschaftlern, Politikern und Praktikern ist das vom Deutschen Zentrum für Hochschul- und Wissenschaftsforschung (DZHW) geleitete „Eurostudent“-Projekt so etwas wie die europäische Schwester der Sozialerhebungen des Deutschen Studentenwerks. Die Daten der Sozialerhebung fließen direkt in die „Eurostudent“-Berichte ein. Die Befragungen in den einzelnen Staaten laufen eigenverantwortlich, sie folgen aber einem gemeinsamen Kernfragebogen. Einheitliche wissenschaftliche Standards der Datenaufbereitung und -analyse sollen die Ergebnisse verwertbar, und das „Eurostudent“-Projekt zu einem politisch-relevanten Monitoring-Instrument für die Studienbedingungen in Europa machen.

www.eurostudent.eu

Potsdamer Doppelpack

WOHNHEIM-AKTION

Potsdam boomt, und Wohnungsnot macht erfinderisch: Wie das Studentenwerk Potsdam durch die Doppel-Belegung von Wohnheimplätzen Studierenden hilft.

TEXT: Hannes Reinhardt

FOTOS: Kay Herschelmann

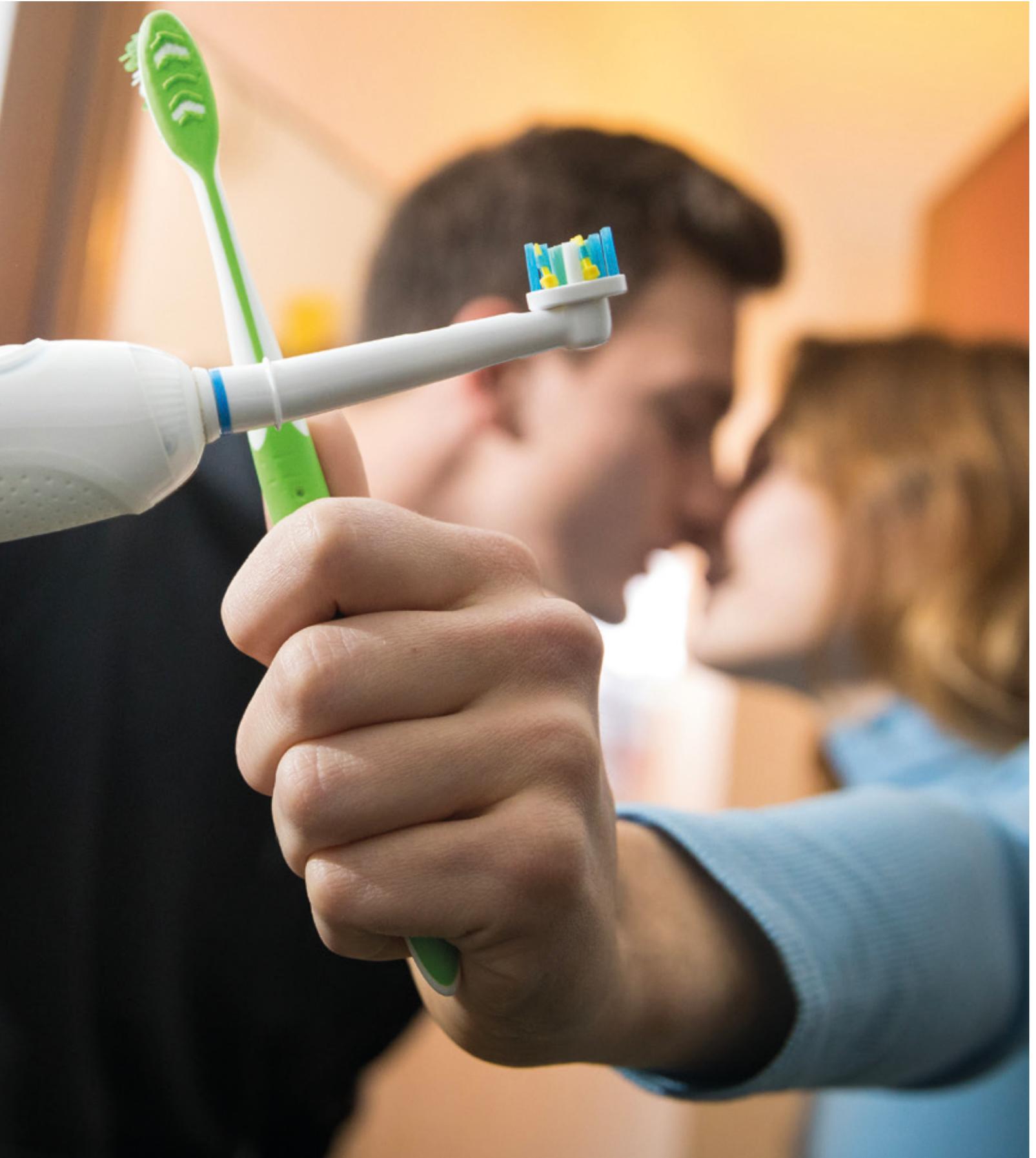
Ortstermin 1: Das Studentenwohnheim an der Breiten Straße des Studentenwerks Potsdam im Zentrum Potsdams. In dem gemütlichen, etwa 20 Quadratmeter großen Apartment mit Küche und Bad wohnt seit einem Jahr Willi Stieger. Gleich muss er los - in diesem Semester leitet der 21-Jährige ein Tutorium für Erstsemester. Danach ist noch Fußballtraining angesagt. Die Sporttasche liegt bereit, Willi greift wie gewohnt in das oberste Fach seines Kleiderschranks und zieht eine dunkelblaue Leggings hervor. „Ach ja ...“, murmelt er. Die Hälfte seines Schranks ist seit Kurzem mit der Kleidung seiner Freundin Leah Döllmann belegt.

Willi nutzt das Angebot des Studentenwerks Potsdam, sich eine sogenannte „zweite Person“, also einen Untermieter, in das eigene Wohnheimzimmer zu holen. Das Apartment ist für zwei Personen recht eng: Ein großes Schlafsofa dient tagsüber als Sitzgelegenheit, nachts als Bett - nach einem Regal, einem Schreibtisch und einem Lowboard für den Fernseher ist platzmäßig Schluss. Die Vorteile überwiegen für die beiden jedoch. „Wir bezahlen zusammen 350 Euro warm im Monat“, berichtet Leah. Vor zwei Mona-

ten hatte die Berlinerin noch 450 Euro für eine eigene Ein-Zimmer-Wohnung im Wohnheim eines privaten Anbieters aufwenden müssen. Zwar hatte die 20-Jährige versucht, ein eigenes Zimmer beim Studentenwerk Potsdam zu ergattern - jedoch ohne Erfolg. Da sie jedoch unbedingt bei ihren Eltern ausziehen, aber nicht täglich pendeln wollte, griff sie zähneknirschend beim privaten Anbieter zu. Die Lage war zwar top: Die Fachhochschule Potsdam, an der Leah im fünften Semester Kommunikationsdesign studiert, liegt direkt gegenüber dem Wohnheim. Die Fixkosten belasteten sie allerdings: „Ich hätte mir auf Dauer wohl einen zweiten Nebenjob suchen oder wieder zurück in mein Elternhaus ziehen müssen. Beides hätte sich mit Sicherheit negativ auf meine Studiendauer ausgewirkt.“

Unbürokratisch zur Zweisamkeit

Als sie Willi kennenlernte und immer mehr Zeit mit ihm verbrachte, war die Möglichkeit, als Untermieterin in seinem Apartment unterzukommen, die Rettung. Mit dem Fahrrad braucht sie nun zu ihrer FH etwa 15 Minuten. „Aber





Leah Döllmann und Willi Stieger: ein „Potsdamer Doppelpack“.



Peter Heiß

»Wegen des steigenden Wohnraumbedarfs und steigender Studierendenzahlen haben wir nach Möglichkeiten gesucht, zusätzliche Studierende aufzunehmen.«

Peter Heiß, Geschäftsführer des Studentenwerks Potsdam

jetzt muss ich wenigstens nicht mehr ständig meine ganzen Sachen hin- und herschleppen“, lacht Leah. Neben mehr Zweisamkeit zahlt sich die neue „Untermieterin“ auch für Willi finanziell aus, der im fünften Semester Interdisziplinäre Russlandstudien an der Universität Potsdam studiert. „Wir müssen 60 Euro mehr an Miete abdrücken, wegen der höheren Nebenkosten“, berichtet er. „Das finde ich legitim.“ Die Übernahme seiner Freundin als offizielle Untermieterin sei dabei völlig unbürokratisch gewesen: „Es hat nur eine halbe Stunde gedauert. Personalausweis vorzeigen, Daten eintragen, fertig.“ Einzige Voraussetzung: Beide müssen an einer der Hochschulen immatrikuliert sein, für die das Studentenwerk Potsdam zuständig ist.

Ortstermin 2: Anfang Oktober 2018, das Wintersemester 2018/2019 hat für einige Studierende bereits begonnen. Es ist 6:45 Uhr. Im Treppenhaus vor den Räumlichkeiten des Studentenwerks Potsdam in den Bahnhofspassagen liegen Isomatten, Getränkeflaschen und Kaffeebecher; auch ein halb leerer Bierkasten zeugt von letzter Nacht. Hier wurde in den letzten Stunden jedoch nicht gefeiert oder für das neue iPhone campiert. Grund ist der sogenannte „Tag der offenen Vergabe“ des Studentenwerks Potsdam, bei dem 17 Plätze in den Wohnheimen der Einrichtung nach dem Motto „first come, first serve“ ergattert werden können.

Der Warteraum ist voll mit Studierenden. Wer hier ansteht, hat meist eine kräftezehrende Suche nach einer Unterkunft hinter sich. Neben Müdigkeit sieht man Hoffnung in den Augen, überwiegend sind es Erstsemester und Studierende aus dem Ausland. Angeboten werden an diesem Tag 17 Plätze in WGs, in Einzelzimmern sowie Doppelzimmern, sogenannten „Pärchenzimmern“. Diese bilden die zweite Variante einer Doppelbelegung von

Wohnheimzimmern beim Studentenwerk Potsdam. Ihre Präferenzen können die wohnungssuchenden Studierenden zuvor auf ihrem Bewerbungsbogen angeben. Josephine Marie Trawny und Gordon Koplin haben alle Möglichkeiten angekreuzt. Die beiden 20-jährigen Erstsemester sind gute Freunde und könnten sich auch vorstellen, in ein Pärchenzimmer zu ziehen. „Wir brauchen eine Bleibe. Dass es hier in Potsdam Doppelzimmer gibt ist toll, das steigert unsere Chancen“, sagt Gordon. Letztendlich ergattern die beiden sogar ein Zweier-Apartment.

Mehr Studierende, zu wenig Wohnraum

Der Wohnungsmarkt in der brandenburgischen Landeshauptstadt wird für Studierende seit Jahren schwieriger. Potsdam boomt - nicht nur aufgrund der Nähe zum noch teureren Berlin. Im aktuellen Hochschulstädte-Mietvergleich des Moses Mendelssohn Instituts (MMI) liegt die



Am Tag der freien Vergabe, Anfang Oktober, drängten sich wohnungssuchende Studierende beim Studentenwerk Potsdam

Fotos: Dominique Prokopy | Kay Hirschelmann | Hannes Reinhardt | SW Potsdam



Stadt zwar noch im Mittelfeld, allerdings neun Plätze weiter vorne als noch 2017. Peter Heiß, Geschäftsführer des Studentenwerks Potsdam, kennt die prekäre Situation genau. Seiner Einschätzung nach führte für „sein“ Studentenwerk kein Weg daran vorbei, Zimmer doppelt zu belegen. „Durch einen gestiegenen Bedarf an Wohnraum aufgrund steigender Studierendenzahlen haben wir nach Möglichkeiten gesucht, in besonders geeigneten Wohnungen oder Apartments zusätzliche Studierende aufzunehmen“, berichtet er. „Hintergrund waren Anfragen von Pärchen oder befreundeten Studierenden, zusammen in einer Wohneinheit leben zu können, manchmal auch mit Kind.“ Da in klassischen 2er-WGs zumeist ein Zimmer belegt und der Bezug eines Pärchens somit nicht möglich war, sei diese Variante entstanden. Hintergrund seien auch Erfahrungen aus Zeiten vor dem Mauerfall gewesen, wo Wohnheimzimmer in der Regel mit mehreren Betten ausgestattet waren.



Auch hier sei die Wohnungsknappheit treibende Kraft gewesen. „In Einzelfällen gibt es die Doppelbelegung bereits seit Ende der 1990er Jahre; nach Einführung einer neuen Vermietungssoftware in Verbindung mit der Sanierung von Wohnheimen dann verstärkt, da dies organisatorisch einfacher wurde und geeignete Wohnräume entstanden“, erläutert Heiß.

Erfolgsmodell

Die doppelt belegten Zimmer wurden vom Studentenwerk Potsdam zum Wintersemester 2017/2018 eingeführt - bislang insgesamt 17 Stück. Heiß: „Die einzelnen Bettplätze des Pärchenzimmers können separat angeboten oder zugewiesen werden.“ Hierbei sei es unerheblich, ob sich die Studierenden kennen oder nicht. „Die Zimmer werden doppelt möbliert; die Mietpreise sind sehr günstig und liegen pro Kopf unter dem eines Einzelzimmers.“ Ein Erfolg: Gemäß Heiß wurde von dieser Möglichkeit bislang mehr als 70 Mal Gebrauch gemacht. „Zumeist wohnten diese Studierenden auch mehr als zwei Semester zusammen.“ Willi Stieger sieht in den Pärchenzimmern auch ein gutes Angebot für internationale Studierende. „Die sind meistens nur ein Jahr hier und sprechen in der Regel erstmal nur wenig Deutsch“, sagt er. Eine Wohnung auf dem normalen Markt zu bekommen, sei für sie sehr schwierig. „Zudem müssen sie dort oft eine hohe Kautions hinterlegen. Das lohnt sich kaum“, meint der gebürtige Magdeburger.

Von den 31.535 Studierenden an den drei Standorten, für die das Studentenwerk Potsdam zuständig ist, haben rund neun Prozent einen Wohnheimplatz. In einem Neubau auf dem Campus in Potsdam-Golm entstehen derzeit 308 neue Plätze, davon 80 in Doppelzimmern. „Während meines Studienaufenthalts in Lettland war ich mit fünf weiteren Leuten untergebracht. Auch in vielen anderen Ländern ist es völlig normal, sich das Zimmer mit anderen zu teilen“, erzählt Willi Stieger. Im Senat der Universität Potsdam engagiere er sich zwar für bestmögliche Wohnbedingungen - „doch in Notsituationen muss man eben Kompromisse finden.“ Allerdings dürfe sich die Landesregierung nicht auf der durch die Eröffnung des neuen Wohnheims gestiegenen Unterbringungsquote in Potsdam ausruhen. „Durch die vielen Doppelzimmer kommen natürlich mehr Studierende unter. Die finanziellen Mittel für den studentischen Wohnungsbau könnten dadurch zurückgefahren werden“, befürchtet Willi. Beim Studentenwerk Potsdam ist sogar noch eine dritte Variante der „Doppelbelegung“ möglich: So können Studierende während eines Auslandssemesters oder Praktikums einen Kommilitonen als vorübergehenden Untermieter beim Studentenwerk anmelden.

www.studentenwerk-potsdam.de



Leah Döllmann

»Wir bezahlen zusammen 350 Euro warm im Monat.«

Leah Döllmann, studiert Kommunikationsdesign an der FH Potsdam; sie ist Willi Stiegers Untermieterin



Willi Stieger

»Während meines Studienaufenthalts in Lettland war ich mit fünf Leuten untergebracht. Auch in vielen anderen Ländern ist es normal, sich das Zimmer zu teilen.«

Willi Stieger, studiert Interdisziplinäre Russlandstudien an der Universität Potsdam



DER AUTOR

Hannes Reinhardt ist Bildungsredakteur beim „zwd“-Politikmagazin in Berlin. Während seiner eigenen Studienzeit in Kiel war der Wohnungsmarkt noch nicht so angespannt wie heute



Johannes Bartosz

»Die Maultaschen finde ich super – und die Aktion auch. Studierende wissen am besten, was Studierende gern essen.«

Johannes Bartosz, 19, studiert International Management an der Hochschule RheinMain



Jaya Heibel

»Ich habe mich spontan für das Aktionsgericht der „Gesa Crew“ entschieden – die Maultaschen-Gemüsepfanne sah einfach am leckersten aus.«

Jaya Heibel, 23, Studentin an der Hochschule RheinMain

**SERIE: STUDIS
MACHEN MENSA
Teil 1**



Gesa und Goethe

MENSA-MITMACHAKTION

„DU bist dran – Mach Dir Deine Mensa“:
Beim Studentenwerk Frankfurt am Main bestimmen Studierende den Mensa-Speiseplan mit – und fassen mit an.

TEXT: Heike Hucht FOTOS: Charles Yunck

„Bitte schön, was darf's denn sein?“, fragt Hannah Schreiber gut gelaunt und schaut ihr gegenüber erwartungsvoll an. Der Angesprochene sondiert noch das Angebot in der Ausgabetheke der Mensa auf dem Campus der Hochschule RheinMain in Wiesbaden. Der Blick des Studenten wandert zwischen den Warmhaltebehältern hin und her. Die Wahl zwischen Hähnchenschnitzel mit Tomatensauce und Maultaschen-Gemüsepfanne fällt offenbar schwer. Am Ende gewinnen die Maultaschen. Hannah strahlt und füllt den Teller mit dem Aktionsgericht ihrer „Gesa Crew“.

Neben der 21-jährigen Hannah sind an diesem Oktobermontag auch Theresia Götz (22) und Hendrik Mikloweit (21) im Einsatz, um bei der Ausgabe der ersten ihrer fünf „Gesa Crew“-Kreationen zu helfen. Belma Dosic (21) und Yvonne Kohl (26) können heute leider nicht dabei sein – andere Verpflichtungen im Studium gehen leider vor. Alle fünf studieren an der Hochschule das Fach „Gesundheitsbezogene Soziale Arbeit“, kurz Gesa. So erklärt sich auch der Name des studentischen Quintetts, „Gesa Crew“. Wie es sich gefunden hat? „Wir sind im vergangenen Jahr nach einem gemeinsamen Mittagessen in der Mensa auf die Aktion aufmerksam geworden“, berichtet Hendrik. „Die Idee, gemeinsam mit Profis un-

sere Wunschgerichte zu kochen, hat uns sofort angesprochen.“

Studierende mitgestalten und mitmachen lassen

Die „Gesa Crew“ ist das letzte von vier Studierenden-Teams, die sich an der Aktion „DU bist dran - Mach Dir Deine Mensa“ des Studentenwerks Frankfurt am Main beteiligt haben. Basierend auf einer großen Zufriedenheitsbefragung der Studierenden hat das Studentenwerk Frankfurt am Main die Aktion von langer Hand geplant. Die Idee dahinter, entwickelt beim gemeinsamen Brainstorming des sechsköpfigen Projektteams aus Köchen und Mensa-Führungskräften: Die Studierenden mitmachen und mitgestalten zu lassen – und ihnen dabei die Abläufe in einer Großküche zu zeigen, vom Wareneinkauf bis zur Speisenausgabe. „Vor allem wollten wir demonstrieren, dass Verpflegen viel mehr bedeutet, als in Töpfen zu rühren“, sagt Gudrun Hartmann, Abteilungsleiterin Verpflegungsbetriebe beim Studentenwerk Frankfurt am Main. „Denn wer weiß schon, dass unsere Arbeit zu 80 Prozent aus Logistik und Management besteht.“

Die Umsetzung: Im Wintersemester 2017/18 lud das Studentenwerk Frankfurt am Main die rund 80.000 Studierenden an „seinen“ sechs Hochschulen ein. Sowohl über Plakate als

Haben Hähnchenschnitzel und Maultaschen das Potenzial, in das Stammrezepte-Register des Studentenwerks Frankfurt am Main aufgenommen zu werden? Hannah Schreiber, Theresia Götz und Hendrik Mikloweit füllen beides souverän auf die Teller.



Konrad Zündorf

»Mit den Aktionswochen wollten wir interessierte Studierende in die Küche und die Planung einbeziehen. Das ist gelungen! Auch unsere Kolleginnen und Kollegen waren mit viel Herzblut dabei.«

Konrad Zündorf, Geschäftsführer des Studentenwerks Frankfurt am Main



Gudrun Hartmann

»Wir haben ein sehr kritisches Publikum, das viel hinterfragt. Wir wollen mit der Aktion zeigen, was wir leisten können und was nicht. Partizipation statt Rechtfertigung!«

Gudrun Hartmann, Abteilungsleiterin Verpflegungsbetriebe des Studentenwerks Frankfurt am Main

auch über Online-Medien trommelte es für das Projekt. Was die Studierenden gemäß Aktionsbeschreibung erwarten durften: einen Probekochabend am Profi-Herd mit Profi-Hilfe und anschließendem gemeinsamen Verkosten aller Gerichte, volle Unterstützung beim Gestalten der Aktionswoche und Aufnahme ihrer beliebtesten Gerichte in das Rezept-Repertoire des Studentenwerks. Abschließend, so das Versprechen, würde das Siegerteam gekürt und jedes Mitglied mit einer Mensakarte im Wert von 50 Euro belohnt werden.

Alle Teams, die sich bis Mitte November 2017 beworben hatten, bekamen die Chance teilzunehmen. Nachdem eine Gruppe kurz vor dem Probekochen absprang, waren es schlussendlich jeweils zwei Crews mit zwei und fünf Studierenden. „Etwa gleich viele Frauen und Männer aus verschiedenen Studiengängen mit unterschiedlichen Kochkenntnissen im Alter zwischen 18 und 30 Jahren“, berichtet Samuel Pfeifer, Leiter des Projektteams und Mitarbeiter von Gudrun Hartmann. Auch die Rezepte waren ganz unterschiedlich – aus aller Welt, mehr oder weniger großküchentauglich. Deshalb haben sie die Profi-Köche vor den Kochabenden sorgfältig geprüft und teilweise für den Einsatz in der Großküche angepasst.

Vor Gesa: Goethes Weltreise

Für jeweils zehn Personen haben die Studierenden beim ersten Probedurchgang ihre Gerichte gekocht: mit riesigen Mixern hantiert, zum ersten Mal an einem Induktionsherd gestanden, mit superscharfen Messern Gemüse geschnippelt. Wie das war? „Ein rundum positives Erlebnis“, fasst Theresia begeistert zusammen. Die 22-jährige Studentin aus der „Gesa Crew“ hatte sich ein Apfelstrudelrezept ausgesucht, für das sie jede Menge Äpfel und Walnüsse hacken musste. Die anderen vier ziehen ein ähnliches Fazit: „Das hat total viel Spaß gemacht!“ Besonders gut kam an, dass die Mensaköche ihnen jederzeit mit Rat und Tat zur Seite standen. „Uns haben die Abende genauso viel Freude bereitet“, bestätigen Suada Ganic, Martin Strigl und Nils Blekker aus der Mensa-Perspektive. „Vor allem zu erleben, wie motiviert und aufgeschlossen die Studierenden bei der Sache waren“, ergänzt Samuel Pfeifer.

Ihre Aktionswoche vom 22. bis 26. Oktober 2018 hat die „Gesa Crew“ unter das Leitmotiv „Die verschiedenen Geschmäcker Deutschlands“ gestellt. „Wir wollten nicht nur ein paar coole Rezepte auf den Tisch bringen, sondern die Sache wirklich rund machen“, erzählt Yvonne Kohl. Neben Strudel und Maultaschen repräsentieren Kasserbraten mit Rübenmus und Sauerkraut, Soljanka sowie Frankfurter Grüne Soße mit Risoleekartoffeln und Eiern ausgewählte Regionen des Landes. Das erste Aktionsteam – vier Physik-Doktoranden und eine Philosophiestudentin – schickte Ende April 2018 die Mensagäste ebenfalls auf Reisen, genauer: auf „Goethes Weltreise“. Weiter ging es vom 14. bis 18. Mai 2018 mit den ‚International Chefs‘, und vom 4. bis 8. Juni 2018 servierte das Frauenduo ‚Greenie‘ überwiegend Vegetarisches.



Theresia Götz, Hendrik Mikloweit und Hannah Schreiber kurz nach ihrem Mensadienst: „Das hat total viel Spaß gemacht“.

Kräuter hacken für die grüne Soße

„Ich wollte schon immer mal wissen, wie es ist, professionell zu kochen. Die Kochabende in der Mensa haben meine Erwartungen auf jeden Fall erfüllt“, lautet das Resümee von Belma Dasic, deren Maultaschen an diesem Montag auf dem Speiseplan stehen. Wie ihre Kommilitoninnen und Kommilitonen hat sie gelernt, dass man bei großen Mengen deutlich größer denken und anders disponieren muss. Beispielsweise Kräuter für die Frankfurter grüne Soße mit der Hand zu hacken: Das mag für zehn Portionen noch funktionieren, allerdings nicht bei hundert und mehr. Deshalb hat Hannah ihr Rezept erst mit ganzen Kräutern und dann noch einmal mit bereits zerkleinerter Ware aus dem Großhandel umgesetzt. „Durch die Aktion ist mir klargeworden, wie viel Arbeit, Mühe und Organisation wirklich hinter der Mensa steckt.“

Studentische Partizipation geht durch den Magen

Aber auch die Mensa-Profis hatten Aha-Momente beim Kochen mit den Studierenden. „Dass zum Beispiel der Butterscotch Pudding, der mit Rohei abgezogen werden muss, tatsächlich klappt – das hätte ich nie gedacht.“ Samuel Pfeifer war mehr als skeptisch, doch das Dessert für den dritten Aktionstag von „Goethes Weltreise“ funktionierte auch problemlos beim zweiten Probekochen mit 50 Portionen. Bis zu 2.000 Aktionsgerichte gingen jeden



Teamwork in der Cafeteria Darwins auf dem Campus Riedberg: Nils Blekker, Martin Strigl und Suada Ganic (v. l.)

Das Studentenwerk Frankfurt am Main hat online wie offline für die Aktion geworben.



Prof. Dr. Detlev Reymann

»Als regelmäßiger Besucher der Mensa habe ich die Aktion ‚DU bist dran – Mach Dir Deine Mensa‘ als großen Erfolg erlebt. Gerne nochmal!«

Professor Dr. Detlev Reymann, Präsident der Hochschule RheinMain

Tag in allen zehn teilnehmenden Mensen über den Ausgabebetragen – durchschnittlich 20 Prozent aller verkauften Hauptgerichte, so der Projektteamleiter. An die Spitze setzte sich die Cafeteria in Frankfurt-Bockenheim mit ungefähr 25 Prozent.

Auch die Nachfrage belegt also, dass die Aktion ein voller Erfolg ist. „Wir sind sehr zufrieden mit dem Ergebnis“, bestätigt Gudrun Hartmann. Am liebsten würde sie schon bald wieder nachlegen. Realistisch wäre eine Wiederholung angesichts von Manpower und Organisationsaufwand allerdings wohl eher im Zweijahresrhythmus, so die Verpflegungsleiterin. Die wichtigsten Erkenntnisse und Lektionen? „Die Aktion ist bei den Studierenden bestens angekommen. Schließlich war mehr Transparenz ein zentraler Wunsch laut Zufriedenheitsstudie.“ Die tatsächliche Beteiligung der Studierenden blieb jedoch hinter den Erwartungen des Studentenwerks zurück. „Beim nächsten Mal“, meint PR-Leiterin Sylvia Kobus, die ebenfalls dem Projektteam angehört, „müssen wir früher und lauter auf die Aktion aufmerksam machen und mehr studentische Gremien einbinden“.

Wie gut Trommeln helfen kann, zeigt zum Beispiel die Beteiligung an Aktionswoche Nummer fünf von Ende November 2018 mit dem Motto „Your Choice“. 40 Lieblingsgerichte waren für die fünf Wochentage nominiert, insgesamt gab es mehr als 1.600 Voting der Studierenden. Das Rennen gemacht haben unter anderem die Kartoffelrösti Mozzarella-Lauch, die Spinatknödel und der Frankfurter Apfelweinbraten. Demnächst könnte auf der Hitliste vielleicht schon eines der Aktionsgerichte der aktuellen vier Teams stehen. Denn die erfolgreichste Crew darf sich nicht nur über eine offizielle Preisverleihung freuen. Die beliebtesten Gerichte übernimmt das Studentenwerk Frankfurt am Main außerdem in seine Stammrezepte. So geht studentische Partizipation durch den Magen.

DIE AUTORIN



Heike Hucht ist freie Journalistin in Münster und Spezialistin für Themen rund um Essen und Trinken. Als Studentin in Münster hätte sie damals zu gern hinter die Kulissen ihrer Mensa am Aasee geschaut.

www.freischreiber.de/profiles/heike-hucht

Der Herr der Bildungsberichte

KAI MAAZ

Werkzeugmacher, Sozialpädagoge, Professor:
Kai Maaz' Weg vom DDR-Arbeiterkind zu
einem der einflussreichsten Bildungsforscher
Deutschlands. Ein Porträt

TEXT: Jan-Martin Wiarda FOTOS: Kay Herschelmann

Und jetzt bitte nochmal das Gesicht zwischen den Buchrücken hindurchschieben. Kai Maaz zögert kurz, dann macht er wie ihm geheißen. Der Blitz flammt auf. Seit 25 Minuten soll er sich hinsetzen, wieder aufstehen, den Kopf nach links drehen und nach rechts, den Stapel mit den Büchern unter den Arm klemmen und anschließend auf der Hand balancieren. Doch Maaz verzieht keine Miene. Ist er genervt? Man weiß es nicht. Macht ihm der Fototermin zum Abschluss des Interviews Spaß? Eher nicht. Aber er beklagt sich nicht. Er bewahrt Haltung. Lächelt hin und wieder. Und am Schluss sagt er danke.

Vielleicht ist das ja schon sein ganzes Geheimnis. Kai Maaz, 46, ist einer der einflussreichsten Bildungsforscher Deutschlands. Und zugleich selbst in der Bildungsszene weitgehend unbekannt. Er ist Direktor der Abteilung „Struktur und Steuerung des Bildungswesens“ am DIPF, das seit ein paar Tagen Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation heißt, vorher Deutsches Institut für Internationale Pädagogische Forschung. Vor allem bleibt Maaz unauffällig, ruhig und freundlich und ist doch immer präsent.

Als er im Sommer dieses Jahres in einer Reihe mit Bundesbildungsministerin Anja Karliczek (CDU) saß, um der Presse den neuen Bildungsbericht zu präsentieren, fragten die Journalisten einander, wie der Mann mit der Brille und dem gepflegten Vollbart heißt. Dabei fungiert Maaz schon seit 2014 als Sprecher der hochkarätigen Autorengruppe von Wissenschaftlern und Statistikern, die alle zwei Jahre Deutschlands wichtigste Bestandsaufnahme zu Zustand und Leistung von Kitas, Schulen, Hochschulen und Ausbildungsbetrieben erarbeitet. Eine Bestandsaufnahme, die Grundlage und Bezugspunkt für politische Entscheidungen sein soll. Wenn die Bildungsstaatssekretäre von Bund und Ländern zusammensitzen, um über die Zu-





Bildung in Deutschland 2016
Ein Indikatorengeprägter Bericht mit einer Analyse zu Bildung und Migration

„Bildung in Deutschland“ erscheint alle 3 Jahre als umfassende und empirisch fundierte Bestandsaufnahme des deutschen Bildungswesens: von der frühkindlichen Bildung, Betreuung und Erziehung über die allgemeinbildende Schule und die non-formalen Lernwelten im Schulalter, die berufliche Ausbildung und Hochschulbildung bis hin zur Weiterbildung im Erwachsenenalter.

Dieser 6. Bildungsbericht führt die Berichterstattung über bereits in den vorherigen Berichten dargestellte Indikatoren zum deutschen Bildungswesen fort und präsentiert gleichzeitig neue Indikatoren. Im Rahmen einer vertiefenden Analyse wird insbesondere der Situation von Migrantinnen und Migranten im Bildungssystem nachgegangen.

Der Bildungsbericht für Deutschland richtet sich an alle Akteure des Bildungswesens in Politik, Verwaltung und Praxis ebenso an die interessierte Öffentlichkeit.



Die Mitglieder der Autorengruppe Bildungsberichterstattung sind die folgenden Einrichtungen:
Deutsches Institut für Internationale Pädagogische Forschung (DIPF)
Deutsches Zentrum für Hochschul- und Wissenschaftsforschung (DZHW)
Statistisches Bundesamt
Statistische Ämter der Länder
Mit der Federführung des Berichts ist die Pädagogische Hochschule Bonn-Rhein-Sieg

sammensetzung des geplanten Nationalen Bildungsrats zu verhandeln, dann notieren sie schon mal im Protokoll: zu Prof. Maaz Kontakt aufnehmen. Der soll ihnen dann sagen, wie viele Wissenschaftler man in dem Gremium braucht, um möglichst alle Bildungsbereiche wissenschaftlich abzudecken.

Maaz sitzt in zahlreichen Beiräten, er berät Landes- und Bundespolitiker, und als der Berliner Senat vor einigen Jahren seine politisch umstrittene Schulstrukturreform evaluieren lassen wollte, machte das Maaz. Dass der zusammen mit seinen Kollegen wissenschaftlich erstklassige Arbeit ablieferte, war zu erwarten. Dass er es verstand, durch seine behutsamen öffentlichen Kommentierungen den politischen Druck aus der Sache zu nehmen, das überraschte.

sen“, sagt er. Baumert: von Hause aus Altphilologe, Typ Gelehrter. Maaz: Sohn von zwei Facharbeitern. Aufgewachsen in Premnitz im Havelland, 80 Kilometer vor Berlin, im Alltag einer DDR-Kleinstadt, und das noch dazu als praktizierender Katholik. Als die Wende kam, war er 17, und das, sagt er selbst, war sein Glück. Was er nicht sagt: dass er wahrscheinlich sonst kaum hätte studieren können.

Wobei er das erst gar nicht wollte. Kurz bevor die Mauer fiel, begann er freiwillig eine Lehre als Werkzeugmacher in den Rathenower Optischen Werken. „Weil ich dachte: Dann habe ich wenigstens mal wirklich die Wochenenden frei“, sagt er und grinst. Doch dann passierte etwas mit ihm. Er engagierte sich in einer Umweltgruppe. „Ich entschied: Ich will die Welt besser machen und dafür brauche das Abitur. Denn ich wollte Sozialpädagogik stu-



Bei der Berlin-Studie mit dabei war übrigens ein Mann, der in der Szene der Bildungsforscher lange als der Übervater galt. Jürgen Baumert, einst Direktor am legendären Max-Planck-Institut für Bildungsforschung in Berlin. Ihn kürten die Medien Anfang der 2000er Jahre zum „PISA-Papst“, in seiner Abteilung starteten gleich mehrere Generationen der heute bekanntesten Bildungswissenschaftler. Baumert machte hochklassige Wissenschaft, vor allem aber betrieb er intensive Politikberatung im Hintergrund. Der Aufbruch, den das deutsche Bildungssystem nach der ersten PISA-Studie nahm, wäre ohne Baumert nicht möglich gewesen, sagen viele.

Seit Baumert 2010 pensioniert wurde, war da eine wachsende Lücke. Die Bildungsforschung geriet in eine Identitätskrise, das Max-Planck-Institut verlor seinen Ruf als ihre Hochburg. Den hat jetzt das DIPF. Das liegt natürlich nicht allein an Maaz, doch mit Maaz, so scheint es, ist da erstmals jemand, den die Politik ähnlich ernst nimmt wie früher Baumert. Obwohl die beiden unterschiedlicher kaum sein könnten.

Auch Maaz hat – man will fast sagen: natürlich – am Max-Planck-Institut für Bildungsforschung angefangen. Auch ihn nahm Baumert unter seine Fittiche. So natürlich findet Maaz selbst das allerdings nicht. „Wahrscheinlich haben die damals meinen Lebenslauf nicht richtig gele-

dieren und Streetworker werden.“ Dabei war er nicht schlecht als Werkzeugmacher, als Gesellenstück konstruierte er eine Fräsvorrichtung, die die Herstellung künstlicher Kniescheiben erleichterte – so gut, dass sie in die Produktion ging. Wieder so eine Sache, die er nicht selbst sagt, sondern andere über ihn erzählen.

Maaz holte das Abitur neben der Lehre an der Abend- schule nach, zog 1993 zum Zivildienst nach Berlin, natürlich bei der katholischen Caritas, und dann gleich weiter, natürlich auf die Katholische Fachhochschule Berlin. Und wieder passierte etwas mit ihm. „Ich merkte: Vielleicht bin ich doch nicht der Typ, um den ganzen Tag mit Menschen umzugehen“, sagt Maaz. Und er emanzipierte sich, auch ein Stück von seiner eigenen Glaubenswelt: Nach dem Diplom in Sozialpädagogik wechselte er an die Humboldt-Universität zu Berlin, studierte Sozialwissenschaften, und irgendwann fand er am Schwarzen Brett eine Stellenanzeige: Wissenschaftliche Hilfskraft am Max-Planck-Institut für Bildungsforschung. „Die kriegst nur du“, hat er sich gesagt und den Zettel gleich mitgenommen, damit kein anderer sich bewerben konnte. Er muss sich gut gemacht haben damals. Denn direkt nach dem Studium erhielt er ein Promotionsstipendium am Max-Planck-Institut. „Das“, sagt Maaz heute, „war die Eintrittskarte.“

Es ist einer der emotionaleren Sätze, die er an diesem Novembermorgen in seinem Büro sagt. Am Bücherregal lehnen gerahmte Fotografien vom Himalaja, früher ging er Bergsteigen, aber nie bis ganz oben. Vielleicht ist er dazu zu vernünftig. Auf jeden Fall ist er einer, der sogar sich selbst analytisch betrachten kann. „Ich bin ein klassischer Fall für einen nicht geradlinigen Bildungsverlauf“, sagt er, und der Enthusiasmus in seiner Stimme rührt, so scheint, weniger daher, dass er es geschafft hat. Er freut sich einfach, eine bildungswissenschaftlich interessante Biografie vorweisen zu können. Dass einer mit seiner Herkunft die Erforschung ungleicher Bildungschancen zu einem Schwerpunkt seiner Arbeit macht, klingt nach einem Klischee. „Aber was soll ich sagen“, sagt Maaz, „natürlich hat das eine auch mit anderen zu tun.“



Deshalb ist er noch lange keiner, der es sich aufgrund seiner Vergangenheit einfach macht. Zwar plädiert auch der Arbeitersohn für mehr Anerkennung nicht-akademischer Karrieren, wie Bundesbildungsministerin Anja Karliczek sie in praktisch jeder Rede und auch in dieser Ausgabe des DSW-Journals fordert. Aber eine „Überakademisierung“ kann Maaz deswegen nicht erkennen, im Gegenteil: „Wir werden möglicherweise sogar noch mehr Akademiker brauchen, wenn die Anforderungen im Berufssystem weiter komplexer werden.“ Wichtig sei, dass das Ausbildungssystem konkurrenzfähig bleibe und bestimmte Segmente nicht nur Abiturienten vorbehalten seien.

Auch bei anderen Themen bekommt der Wissenschaftler, den seine Kollegen aufgrund seines Gemüts und seiner Statur schon mal mit dem Bären „Balu“ aus dem Dschungelbuch vergleichen, plötzlich Ecken und Kanten. Nein, so richtig kann er es den Kultusministern nicht glauben, wenn sie plötzlich die große Reform ihrer Konferenz versprechen, nachdem jahrelang kaum etwas vorangegangen ist. Deshalb, sagt Maaz, sei es so wichtig, dass der Nationale Bildungsrat jetzt bald komme. „Der kann einen wirklichen Neuanfang bringen, weil er uns als Gesellschaft ermöglicht, in wichtigen Bildungsfragen erstmals eine gemeinsame Linie zu finden.“ Ob bei den Bildungsstandards, bei der Vergleichbarkeit des Abiturs oder auch nur den je

nach Bundesland unterschiedlichen Schulbezeichnungen: „Das kann man doch keinem mehr erklären.“

Vielleicht rührt seine für seine Verhältnisse überraschende Resoluthet ja auch daher, dass er als Vater von sechs Jahre alten Zwillingen, die diesen Sommer eingeschult wurden, selbst von der staatlichen Kultuspolitik betroffen ist. Wobei auch wieder nicht so ganz: Die beiden gehen auf eine katholische Schule in Potsdam. Überhaupt: Wenn es um die eigenen Kinder geht, zeigt der sonst so analytische Forscher womöglich seine einzige Inkonsistenz. Bei der Pressekonferenz zum Nationalen Bildungsbericht im Sommer fragte ein Journalist, ob die Forscher nicht stärker für die gebundene Ganztagschule plädieren sollten. Maaz reagierte auffallend zurückhaltend. Weil, wie er später erklärte, die Daten so eindeutig nicht seien. „Und weil ich selbst die Elternsicht habe und mitentscheiden möchte, was meine Kinder nachmittags machen.“

Oft ist die öffentliche Zurückhaltung aber auch Kalkül. Weil Maaz weiß, dass Politiker sich nicht gern vor aller Augen belehren lassen. Dass einige im Hintergrundgespräch aber durchaus offen für eine ehrliche Rückmeldung sind. Genau das ist Maaz' Stil. Und der funktioniert. So gut, dass nicht nur er selbst sagt, die Politikberatung mache ihm Spaß. Auch sein Vorgänger als Sprecher der Bildungsbericht-Autoren, der DIPF-Direktor Marcus Hasselhorn, sagt: „Er ist wahrscheinlich der erste von uns Sprechern, der diese Aufgabe nicht als Bürde empfindet.“

Seit 2006 erscheint der Bildungsbericht alle zwei Jahre, gerade beginnen die Arbeiten für die 2020er-Ausgabe. Es wird die dritte Ausgabe in Maaz' Verantwortung sein. Die Sprecherschaft hat er sich nicht bewusst ausgesucht, oder höchstens zum Teil: Sie kam mit dem neuen Job als DIPF-Abteilungsdirektor, den er 2013 antrat. Aber Maaz ist von der Aufgabe zunehmend begeistert.

Neben hunderten von Statistiken und Analysen zu aktuellen Trends im Bildungssystem enthält der 360-Seiten-Band jedes Mal ein Schwerpunkt-Thema, 2020 soll das die Digitalisierung in der Bildung sein. Das Erstaunliche: In einer Welt der schnelllebigen Daten schafft es dieses trotz Website und Online-Extras im Grunde sehr analoge Medium Bildungsbericht, der Bildungspolitik Orientierung zu geben. Noch. Denn gerade vollzieht sich ein Generationswechsel unter den Autoren, auch die Bildungsminister sind alle paar Jahre neu. Funktioniert das Konzept noch? Müsste die Politikberatung nicht noch lauter werden, expliziter, drängender, um gehört zu werden? Und kann Maaz, will Maaz lauter, expliziter, drängender sein?

Vielleicht verhält es sich aber auch genau umgekehrt: Je hektischer die Bildungspolitik wird, desto ruhiger muss Politikberatung agieren. Wie auch immer: Maaz, der immer alles so besonnen angeht, ist unter Zeitdruck. Bislang ist der Bildungsbericht nur bis 2024 finanziert.

ZUR PERSON

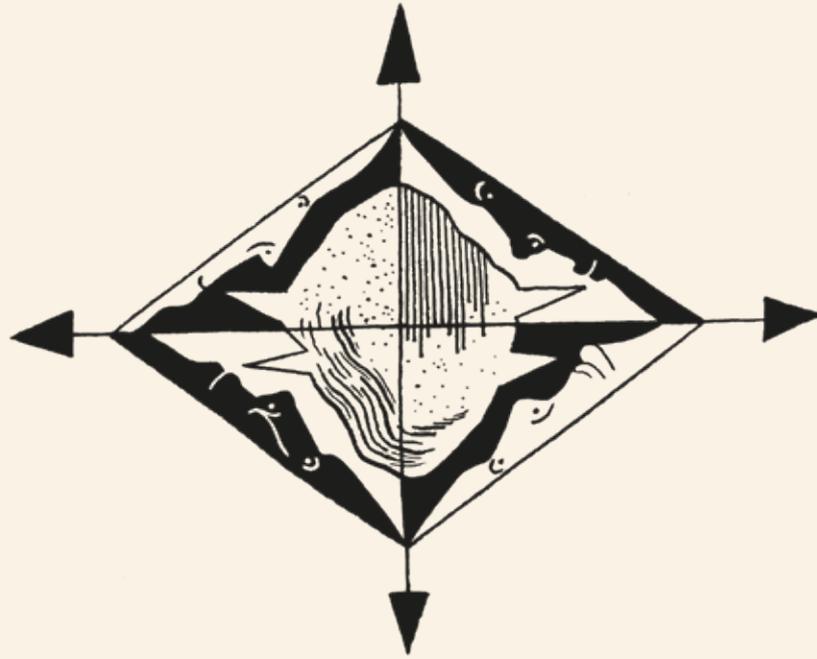
Prof. Dr. Kai Maaz, 46, ist Sozialpädagoge, Erziehungswissenschaftler und Bildungsforscher. Er studierte zunächst an der Katholischen Fachhochschule Berlin, wechselte für das zweite Studium an die Humboldt-Universität zu Berlin und erhielt ein Promotionsstipendium am Max-Planck-Institut für Bildungsforschung in Berlin. Er arbeitete als wissenschaftlicher Mitarbeiter und dann als Forschungsgruppenleiter in der Abteilung von Jürgen Baumert. 2010 übernahm er die Professur für Quantitative Methoden in den Bildungswissenschaften an der Universität Potsdam. 2013 wurde Maaz Direktor der Abteilung „Struktur und Steuerung des Bildungswesens“ am Deutschen Institut für Internationale Pädagogische Forschung (DIPF) bzw. seit neuem DIPF Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation und zugleich Professor an der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main.

www.dipf.de/de/institut/personen/maaz-kai

DER AUTOR

Jan-Martin Wiarda ist Journalist, Blogger, Moderator und Fragensteller.
www.jmwiarada.de.





Streitraum Hochschule

DEMOKRATIE-BILDUNG

Reflexion, Haltung, Kritik: Hochschulen müssen Streiträume schaffen und das vernetzte, interdisziplinäre Denken schulen, fordert **Thomas Krüger**

Als ich zwischen 1981 und 1987 Theologie am Sprachenkonvikt in Ostberlin studiert habe, war die Hochschule für mich ein Ort der Befreiung. Ein Ort, an dem wir Unangepassten über den totalitären Staat, in dem wir lebten, reflektieren und ihn in Frage stellen konnten. Ein geschützter Raum, um über Politik und Glauben zu diskutieren, um Demokratie zu üben. Eine kirchliche Hochschule zwar, aber auf Universitätsniveau. Ich habe mir in dieser Zeit neben vermittelten Inhalten vor allem eins angeeignet: eine Haltung. Eine unbedingte Haltung, vermeintlich Unumstößliches kritisch zu hinterfragen.

Für mich ist das bis heute der Kern jedweder universitären Ausbildung, ganz egal in welcher Disziplin: Junge Menschen müssen Inhalte so vermittelt bekommen, dass sie in der Lage sind, sie kritisch zu reflektieren. Damit stärkt das Hochschulsystem immer neue Generationen von aufgeklärten, selbst denkenden Bürgerinnen und Bürgern. Wer selber denkt, kann neue Lösungen für bestehende Herausforderungen entwickeln

und genau das brauchen wir, um eine immer komplexer werdende Welt aktiv zu gestalten.

Neben selbstständigem Denken ist es von Vorteil, schon früh vernetzt zu denken und zu handeln. Grundsätzlich sind Hochschulen Orte, an denen viele Menschen zusammenkommen, die später die Gesellschaft in ganz unterschiedlichen Bereichen gestalten. Sie studieren Medizin, Ingenieurswesen oder Sozialwissenschaften und bilden zusammen einen Schmelztiegel von Menschen mit ganz diversen Hintergründen. Meiner Meinung nach müssen Hochschulen dieses Nebeneinander der Disziplinen noch besser verzahnen. Denn wer als Politikwissenschaftler/-in die Denke von Jurist/-innen oder Biochemiker/-innen kennt, hat es in seinem späteren Berufsleben leichter, andere Perspektiven zu verstehen und seine eigene zu wechseln. Viele Hochschulen bieten schon heute interdisziplinäre Seminare an. Sie wirken so der individuellen Filterblase entgegen. Warum sollte das nicht überall möglich sein?

Interdisziplinäre Studiengänge und studentisch organisierte Interessengruppen sind gute Beispiele, wenn

es um die Vermittlung und Demonstration von gelebtem Pluralismus geht. Im universitären Umfeld treffen sich Menschen mit unterschiedlichsten politischen Einstellungen regelmäßig in Hörsälen, Seminaren, in der Bibliothek oder auf Partys. Das ist eine Ressource. Dinge zu hinterfragen, Meinungen zu diskutieren und offen zu streiten gehört zum universitären Alltag. Hochschulen müssen diese Streiträume erhalten und die politische Auseinandersetzung zwischen allen Beteiligten ermöglichen. Gerade in unserer heutigen Zeit, in der die offene Gesellschaft wieder verteidigt werden muss gegen Rassismus, Antisemitismus, Islamophobie, Sexismus und Homophobie sind diese Formate existenziell.

In Zeiten, in denen die Welt digital zusammenwächst und man sich in wenigen Sekunden in jeden Winkel der Erde klicken kann, ist das physische Reisen von enormer Bedeutung. Universitäre Austauschbeziehungen machen es einfach. Bologna macht es oftmals schwieriger. Denn während die europaweite Harmonisierung von Studiengängen und -abschlüssen auf der einen Seite freiheitlich denkende Europäer/-innen hervorbringen kann, bremst eine starke Verschulung des Systems diese Dynamik. Viele bleiben zu Hause, weil sie keine Zeit haben, um ihre Koffer zu packen. Das selbstständige Denken jenseits vorgefertigter Wege leidet angesichts des gestiegenen Leistungsdrucks. Ziel der Ausbildung ist es zunehmend, möglichst effizient Fachkräfte auszubilden. Dass wir uns nicht falsch verstehen: Auch wir in der Bundeszentrale für politische Bildung profitieren von der Fachexpertise von Wissenschaftler/-innen, Gutachter/-innen, Autor/-innen und Diskutant/-innen. Unser Wissenschaftlicher Beirat, bestehend aus zwölf sachverständigen Persönlichkeiten, berät uns bei unserer inhaltlichen Arbeit. Doch das Studieren auf Zeit hat zur Folge, dass die Einzelnen das große Ganze aus dem Blick verlieren. Dafür zahlen wir als Gesellschaft einen hohen Preis.

Wer keine Zeit hat, kann sich nicht engagieren. Dabei sind Hochschulen in den meisten Bundesländern Orte demokratischer Mitbestimmung. Das war nicht immer so. In Hessen wurde 1966 die erste verfasste Studierendenschaft als Interessensvertretung der Studierenden mit Sitz und Stimme in Senat und Fakultät gesetzlich anerkannt, die meisten anderen Bundesländer folgten. Damit bekamen junge Menschen an den Hochschulen politisch Gewicht. Die 1968er-Generation wird sich an die Auseinandersetzungen erinnern, mit denen vor 50 Jahren Widerstand geleistet wurde gegen die altingesessenen Professoren mit rechter Gesinnung.

In den Studierendenparlamenten und deren Wahlen erleben Studierende das System repräsentativer Demokratie wie unter einem Brennglas. Die Konstituierung von Parteien, die Verständigung auf ein Programm, die Wahl von Repräsentanten und letztlich die



Das Studieren auf Zeit hat zur Folge, dass die Einzelnen das große Ganze aus dem Blick verlieren. Dafür zahlen wir als Gesellschaft einen hohen Preis

Vertretung der Studierendenschaft stellen ein Abbild des bundesdeutschen Systems dar. Sie sind deshalb ein besonders wichtiger Baustein der politischen Bildung an Hochschulen.

Leider ist die Beteiligung an Wahlen zu Studierendenparlamenten oder -räten oft sehr gering. Bei Wahlen geht es um den Erhalt oder den Verlust von Einfluss auf Entscheidungen. Die Studierendenschaft sollte diese Möglichkeit nutzen, um sich etwa gegen vollgestopfte Studienpläne und schlechte Lernbedingungen zur Wehr zu setzen. Junge Menschen, die neu an eine Universität kommen, müssen den Zweck der Repräsentationsorgane verstehen lernen. Eine hohe Wahlbeteiligung stärkt die Position der Vertreter/-innen der Studierenden in Verhandlungen und stellt sicher, dass verschiedenste Positionen und Haltungen sichtbar werden.

Es gilt: Teil einer Gemeinschaft zu sein, heißt mehr als nur zu existieren. Demokratie – auf großer und kleiner Ebene – passiert nicht von selbst. Demokratie erfordert von uns allen, aktiv mitzumachen: seine Meinung zu sagen, seine Stimme zu nutzen und sich einzubringen. Die Studierenden der 1960er Jahre konnten die Wirkungskraft ihres Engagements nicht voraussehen. Doch wir profitieren bis heute von ihrem Mut, für Hochschulreformen zu streiten, die sexuelle Befreiung zu fordern und gegen Kriege und Militarisierung zu protestieren. Hätten sie sich damals nicht die Zeit genommen, um auf die Straße zu gehen, wäre die Geschichte anders verlaufen.

Hochschulen müssen Streiträume schaffen, und sie müssen Auseinandersetzung und Reflexion ermöglichen. Gleichzeitig wünsche ich mir, dass die nächsten Generationen von Studierenden nicht müde werden, unangenehm zu sein, den Finger in die Wunde zu legen. Was wir in diesen Zeiten brauchen, sind Menschen mit einer Haltung. Einer unbedingten Haltung, vermeintlich Unumstößliches, kritisch zu hinterfragen – und für die Demokratie und ihre Werte zu streiten.

DER AUTOR



Thomas Krüger ist Präsident der Bundeszentrale für politische Bildung. Der ehemalige Bürgerrechtler in der DDR war für die SPD von 1991 bis 1994 Senator für Familie und Jugend in Berlin und von 1994 bis 1998 Mitglied des Deutschen Bundestags
www.bpb.de/die-bpb/51753/praesident



“

**ICH BIN
ZURÜCKHALTEND
GEWORDEN
MIT MEINEN PLÄNEN**

13 Fragen an ...

RAFAT AL ANI

geflohen aus Syrien, Stipendiat des Studierendenwerks Hamburg

1 Sie waren erst in Damaskus eingeschrieben, jetzt studieren Sie in Hamburg. Was unterscheidet das Studium in Deutschland und Syrien?

Hier ist es anspruchsvoller. Wenn man bestehen will, muss man die Dinge wirklich verstehen. In Syrien kam man oft irgendwie durch.

2 Wegen des Krieges mussten Sie Ihr erstes Studium aufgeben. Was ist passiert?

Als meine Heimatstadt Rakka an die Rebellen fiel, wurde ich verhaftet. Nur weil ich aus diesem Ort komme. Eine Woche saß ich im Gefängnis, bis meine Eltern mich freikaufen. Sie meinten: Es ist besser, du verlässt das Land.

3 Hat das sofort funktioniert?

Nein. In der Türkei haben die Schlepper mich mit 50 Leuten in ein billiges Schlauchboot gesetzt. Viel zu viele. Morgens um fünf Uhr ist das Boot auf halber Strecke gesunken. Ich kann nicht schwimmen. Aber ich konnte mich an einem Bootsteil festhalten. Um mich herum trieben Tote im Wasser. Um elf kam die Küstenwache und hat uns in die Türkei gebracht. Ich bin zurückgegangen nach Syrien.

4 Und haben es trotzdem ein zweites Mal probiert.

Mein Bruder wollte fliehen, also bin ich mitgekommen. Man versucht, nur an das Ziel zu denken, an Europa. Nicht daran, wie gefährlich der Weg dahin ist. Und was ist die Alternative? In Syrien sterben die Menschen auch.

5 Wollten Sie nach Deutschland?

Ursprünglich wollte ich weiter nach Norwegen, weil ich da wie in Damaskus Erdölingenieur hätte studieren können. Mein Onkel lebt dort, aber er hat abgeraten. Er mein-

te, die Gesellschaft in Deutschland ist offener. Und in Norwegen würde die Sonne noch seltener scheinen als in Hamburg.

6 Was war Ihr erster Eindruck von Deutschland?

Ich war positiv überrascht, wie hilfsbereit die Menschen sind.

7 Haben Sie gemerkt, dass sich das gesellschaftliche Klima in den vergangenen Jahren auch hier verändert hat?

Schwer zu sagen. Vielleicht sind manche ängstlicher geworden, wenn sie Geflüchteten begegnen. Aber Ablehnung oder Rassismus habe ich selbst kaum erlebt.

8 Wie schnell konnten Sie wieder an die Uni?

Das hat länger gedauert, als ich dachte. Ein Jahr habe ich die Sprache gelernt. Das ist nicht einfach, wenn man in einer Notunterkunft lebt. Es ist voll, man hat wenig Ruhe, nachts ist es lange laut. Das wurde besser, als ich mit meinem Bruder in eine eigene Wohnung ziehen konnte. Ein weiteres Jahr habe ich mich im Studienkolleg auf die Uni vorbereitet.

9 Haben Sie sich in der deutschen Uni-Bürokratie sofort zurechtgefunden?

Oh, sehr kompliziert war der BAföG-Antrag. So viele Blätter, die man ausfüllen muss.

10 Das ist schon für manche deutsche Studierenden eine Herausforderung.

Ich brauchte ja Einkommensnachweise von meinen Eltern. Aber Rakka liegt in Trümmern, es gibt an vielen Tagen keinen Strom, kein Telefon, kein Internet. Meine Eltern sind in eine andere Stadt gefahren, um die Unterlagen zu scannen und sie mir per WhatsApp zu schicken.

11 Sie bekommen jetzt außerdem ein Stipendium des Studierendenwerks Hamburg. Was bedeutet das für Sie?

Ich bin überglücklich. Mit der Unterstützung fühlt man, dass man nicht allein ist.

12 Haben Sie Pläne, wie es nach Ihrem Studium weitergeht?

Vor zehn Jahren dachte ich: Mit 27 habe ich einen Abschluss, einen Job und vielleicht eine Familie. Jetzt bin ich 27 und studiere von Neuem. Ich bin zurückhaltend geworden mit meinen Plänen.

13 Hoffen Sie, irgendwann nach Syrien zurückkehren zu können?

Das muss die Zukunft zeigen. Erst einmal will ich so schnell wie möglich den Bachelor abschließen, dann erst mal arbeiten und vielleicht später einen Master machen.

ZUR PERSON

Rafat Al Ani, 27, kann sich noch genau an den Tag erinnern, als er Deutschland erreichte: Es war der 15. Juli 2015 – das Jahr, in dem besonders viele Syrerinnen und Syrer nach Deutschland kamen. Al Ani wuchs mit acht weiteren Geschwistern in Rakka auf, wo der Vater einen Elektro-laden betrieb. Er studiert inzwischen im dritten Semester Wirtschaftsingenieurwesen in Hamburg. Al Ani ist einer von 18 Stipendiaten des Studierendenwerks Hamburg, das mit dem Hamburg Stipendium in der ersten Förderrunde 2018/2019 Studierenden mit Flucht- und Migrationshintergrund mit 150 Euro monatlich fördert. Grundsätzlich sollen mit dem Hamburg Stipendium Studierende unterstützt werden, die ihr Studium „aus besonderen Lebens-situationen heraus erfolgreich absolvieren“.

www.hamburg-stipendium.de

Die 13 Fragen stellte der Journalist und Autor **Bernd Kramer**

<https://berndkramer.wordpress.com>

DER DSW-PRÄSIDENT IST POLITISCH UND PERSÖNLICH ZUGLEICH

Mein erstes Jahr

Bald geht mein erstes Jahr als Präsident des Deutschen Studentenwerks zu Ende. Wir sind im Deutschen Studentenwerk mit einem personell stark erneuerten Vorstand ins Jahr 2018 gestartet. Ich erlaube mir deshalb mit dieser „Post von Postlep“ einen gleichermaßen persönlichen wie politischen Rückblick. Was hat dieses Jahr den Studierenden gebracht, dem deutschen Hochschulsystem, was den Studierenden- und Studentenwerken, was mir selbst?

Zumindest die erste Hälfte des Jahres 2018 war auf Bundesebene politisch natürlich geprägt von der sehr schwierigen, sehr zähen Regierungsbildung, die ja bekanntlich mit der Neuaufgabe der Großen Koalition von CDU/CSU und SPD endete. Einer neuerlichen GroKo allerdings, die so fragil ist, dass man eigentlich dauernd befürchten muss, sie breche jeden Monat auseinander. Auf die Gründe will ich hier gar nicht eingehen. Im Koalitionsvertrag, und das haben wir als Deutsches Studentenwerk mehrfach begrüßt, stehen gute Vorhaben für unser Hochschulsystem und für die Studierenden. Die Bundesbeteiligung an den Hochschulpaketen will die GroKo „dauerhaft verstetigen“, auch die weiteren Bund-Länder-Wissenschafts- und Forschungsprogramme sollen weitergehen.



»Die Bundesförderung für Wohnheimplätze muss kommen – nicht erst kurz vor Ende der Legislaturperiode!«

Zwei Punkte will ich besonders herausgreifen: Beim BAföG will die Bundesregierung bis 2021 eine Trendumkehr bei der Zahl der Geförderten; es sollen also wieder mehr Studierende BAföG erhalten, nicht, wie in den vergangenen fünf Jahren, immer weniger. Das BAföG insgesamt soll ausgebaut und verbessert werden. Wenige Tage, bevor ich diese Zeilen schreibe, sind Eckpunkte für die Verbesserung des BAföG, bekanntgeworden. Die Fördersätze und die Elternfreibeträge sollen in zwei Schritten bis 2020 erhöht werden. Die Studierenden sollen etwas mehr Vermögen haben dürfen, und auch bei der Rückzahlung des BAföG-Darlehensanteils soll es Verbesserungen geben. Ich sage: Das ist alles nicht schlecht, was die Bundesregierung da vorhat. Die Frage ist nur, warum das nicht viel schneller gekommen ist, schon zu diesem Wintersemester 2018/2019, und ob das reichen wird, um die selbstgesteckten Ziele zu erreichen.

Beim BAföG haben wir konkrete Vorhaben. Beim zweiten Punkt, den ich hier schildern will, wissen wir nur eines: Die Bundesregierung will – bravo! – die „Schaffung studentischen Wohnraums, auch Wohnheimplätze, fördern“. So steht es im Koalitionsvertrag. Viel mehr als das haben wir nicht. Noch nicht einmal ein Bundesministerium, das sich für dieses Vorhaben zuständig fühlt. Klar ist: Die Bundesförderung für Wohnheimplätze für Studierende muss kommen – und bitte nicht kurz vor Ende der Legislaturperiode!

Mein erstes Jahr als DSW-Präsident war aber auch sehr stark geprägt von sehr guten verbandsinternen Gesprächen, von intensiven Diskussionen zur Zukunft unseres Verbands. Dessen Mitglieder erlebe ich durchweg als hoch engagierte, kluge Gesprächspartnerinnen und Gesprächspartner, und ich kann mit Freude feststellen: Ich habe diesen Verband sehr gut kennen- und absolut schätzen gelernt!

Wenn nun noch mein favorisierter BVB Dortmund weiter so großartig aufspielt, war 2018 ein gutes Jahr.

Ihr

Prof. Dr. Rolf-Dieter Postlep
Präsident des Deutschen Studentenwerks
»rolf-dieter.postlep@studentenwerke.de

MUSIK

Akkordeon Salon Orchester Andi Valent BB-Slam Benjamin Eisenberg Bermuda Zweieck Cartoonlobby
CAT-stairs Christine Zeides Daniela Sepehri Die Wahrhaft Schwachen Dr. Nix Erik Franzke Frisch gepresst
Hüperbel Jonas Galm Julia Steinigeweg Kaum ein Vogel Les Bummms Boys Lennart Schilgen Mattias
Engling Michael Bittner Nagelritz OE Mediziner Kabarett Olaf Kirmis Oliver Eichelhardt Pascal Franke
Peter Fischer Prolästerrat ROhrSTOCK Stefan Vogt Steffen Hagemann Paul Schepansky Udo Tiffert

SLAM

EINFÄLLE

DAS STUDENTISCHE
SATIREFESTIVAL

Nr. 24

IN COTTBUS

17. - 20. 1. 2019

FILM

KABARETT

KUNST



LITERATUR

www.studentenkabarett.de

Rudolf Sittner, Dipl.-Grafiker, Cottbus

4^e concours photo franco-allemand sur le thème

4. Deutsch-französischer Fotowettbewerb zum Thema

**Jusqu'à 1000 € à gagner !
Clôture des inscriptions:
28 février 2019**

**Renseignements et formulaire
d'inscription dans les
services culturels des Crous et sur
www.etudiant.gouv.fr**

**Gewinnt bis zu 1.000 €!
Einsendeschluss: 28. Februar 2019
Teilnahmebedingungen
und Infos in den Studenten- und
Studierendenwerken und unter
www.studentenwerke.de/fotowettbewerb**

OFAJ
DFJW

 Deutsches Studentenwerk

les Crous